J. publ. G.
914
-41-

J. publ. G. 914 (41

Demokratie in Staat und Kirche,

oder

die religiös-politische

Orthodoxie

der Vergangenheit und Jetztzeit.

Von

Dr. G. F. König sen.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1848.

Demokratie

in Staat und Kirche.

Bei **Hoffmann & Campe in Hamburg**
ist erschienen:

	Thlr.	Sgr.
König, G. F. sen., die preußischen Monarchisten	—	7½
— — die Geschworenen und das öffentlich-mündliche Rechtsverfahren . .	—	7½
— — Die Verfassungen der hannöverschen Städte und Flecken. — Die Besitzlosen in Niedersachsen und Westphalen. — Urtheil d. Juristenfacultät zu Göttingen.		
L'Ami du peuple. Skizzen aus Marats journalistischem Leben	—	10
Bekenntnisse eines preußischen Officiers . .	—	10
Börne, L., gesammelte Schriften. 8 Theile .	2	—
Briefe eines poln. Edelmannes über die jüngsten Ereignisse in Polen	1	15
Bureaukratie und Beamtenthum in Deutschland. 1stes Heft. Preußen . .	—	7½
Briefe aus Wien. 2 Bände.	3	—
Brömel, die freie Verfassung Norwegens . .	2	—
Feldzug der russischen Armee nach Polen 1813 und 1814	1	10
Frage, die orientalische, das ist russische . .	—	15
Heine, H., französische Zustände . . .	2	—
Hoffmann v. Fallersleben, unpolitische Lieder. 2 Bde	2	—
Kriegs-Lieder aus Schleswig-Holstein . .	—	7½
Lamennais, de, Worte eines Gläubigen . .	—	15
Lieder e. kosmopolitischen Nachtwächters. 2. Aufl.	1	—
Maltitz, Polonia. Ein Gedicht	—	7½
Oesterreich und dessen Zukunft. I. 3te Auflage	1	—
— — — — — — — II.	1	15
— — im Jahre 1843. 2te Auflage . .	1	—
— — Städte, Länder, Personen u. Zustände .	1	15
Polenlieder, ein Todtenopfer	—	7½
Ranzau Breitenburg, Kuno Graf zu, des teutschen Reiches Einheit an Haupt und Gliedern	—	7½
Schirges, der Berliner Volks-Aufstand . .	—	7½
Schuselka, Deutschland, Polen und Rußland .	1	15
— — Oesterreichische Vor- und Rückschritte .	1	15
— — Oesterreich über Alles, wenn es nur will	—	5
Tscherkessenlieder.	—	20
Volkspolitik, deutsche. Beiträge v. Franz Schuselka. In zwanglosen Heften. 1. Bd.	1	15
Wahrheiten, politische, im Gewande der Dichtung	—	5
Wienbarg, L., die Volksversammlung zu Nortorf am 14. Septbr. 1846 . . .	—	5
— — der dänische Fehdehandschuh . . .	1	15
Worte, deutsche, eines Oesterreichers. . .	1	—

Demokratie

in Staat und Kirche,

oder

die religiös-politische

Orthodoxie

der Vergangenheit und Jetztzeit.

Von

Dr. G. F. König sen.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1848.

Druck von H. G. Voigt in Hamburg.

§. 1.

Etwa 300 Jahre nach Christum und 600 Jahre nach Platon veranlaßten die Streitigkeiten der christlichen Secten über die Taufe, als eine übernatürliche Heiligkeit, gelehrte Speculationen unter den Theologen, nicht nur den christlichen, sondern auch den jüdischen und römischen, d. h. heidnischen, über den Logos des Platon. Der Quell, aus welchem sie hervorgingen, war Alexandrien, damals der einzige Ort der Welt, wohin sich die griechischen Wissenschaften und Künste geflüchtet hatten; und wo sie von der Cultur und Bildung der Bevölkerung dieser großen Handelsstadt gepflegt und geschirmt wurden. Der Supernaturalismus der christlichen Theologen fand eine gewaltige Stütze an der Regierung Constantins nicht aus religiöser christlicher Andacht, wie uns die Kirchenväter erzählen, sondern aus Politik. Die Orthodoxie war die mächtigste der christlichen Secten, und mit dieser Secte wollte der Kaiser sein Werk,

was ihm im Anfange mit der christlichen Kirche, als der Römischen Staatskirche, mißglückt war, erneuern; darum hob er das Edict von Mailand auf (wornach der Glaube eines Jeden, heiße er Christ, Jude oder Heide, geschützt war), und ertheilte in der Form eines Rescripts den Befehl: daß die christliche Religion die Einzige, und deren Gottesdienst der alleinige sein solle; daß alle christlichen Secten aufgehoben sein, und die Abtrünnigen der orthodoxen Kirche, als Ketzer bestraft werden sollten; daß sofort die öffentlichen Güter, als Eigenthum und Gerechtigkeiten solcher Ketzer, zum Vortheil der katholischen, d. h. der orthodoxen Kirche, eingezogen (confiscirt) werden sollten. — Da es dem Kaiser mißlungen war, die christliche Kirche zu seinem politischen Werkzeuge zu gebrauchen, so versuchte er es jetzt in dieser Weise mit der katholischen Kirche, einer Secte der Christen, und, wie die folgende Zeit ergiebt, wiederum vergeblich; denn der Supernaturalismus, die Seele der Orthodoxie, welche sich bisher mit der übernatürlichen Kraft der Taufe, die den sündigen Mensch rein wasche, begnügt hatte, suchte durch anderweite Mittel sich stärker zu verschanzen. Darzu gab anscheinend die Platonische Philosophie die handgreiflichste Gelegenheit. Um dies zu erkennen, muß man sich in jene Zeit versetzen, wo die Naturwissenschaften noch in Windeln lagen, und nur äußerst wenige Individuen mit den älteren naturwissenschaftlichen Werken von Aristoteles, Plinius ꝛc. vertraut waren. Man darf wohl sagen:

die geistige Cultur damaliger Zeit concentrirte und beschränkte sich auf Alexandrien. Die übrige Welt lag in Finsterniß; es war stockfinstere Nacht darin. Dies begünstigte ungemein die supernaturalistischen Doctrinen. — Was ist der Logos? Dies gewaltige Phänomen, was nicht Einmal, sondern Tausendmal die christliche und heidnische Menschheit erschütterte, und selbst in den Reichen der Incas und Montezumas aus theologischer Tollheit, aber als politisches Werkzeug der Despotie, die unerhörtesten Gräuelthaten brachte; dies Unthier, was heute wiederum die Kirche in Bewegung setzt, richtet einen gewaltigen Wirrwarr an, unter einer Nation auf der Stufe ihrer so hohen Cultur, wo sie die damalige Bildung hundert Stufen unter sich und hinter sich in Finsterniß erblickt. Wahrscheinlich dürfte der Kampf, welcher jetzt erst ernstlich beginnt, für unsere Nachkommen Einflüsse erzeugen, die wir heute nicht bemessen können. Schon darum ist es keine müssige Beschäftigung, dem Phänomen auf den Puls zu fühlen. — Der Logos ist keine Erfindung, oder, richtiger ausgedrückt, nicht der eigene Gedanke des Platon. Positiv wissen wir aus der Geschichte, daß Socrates, die Sieben Weisen Griechenlands, und vor diesen, Hesiodot schon mittelbar und unmittelbar, erst in der Fabel, dann in der Dichtung, endlich in Prosa, darüber fabelten, dann sangen und endlich sprachen, d. h. philosophirten. Der Logos ging zunächst aus der griechischen Mythologie hervor. Die griechische Mythologie ist aber

ein Kind der Aegyptischen; diese eine Adoption der Aethiopischen; und die letzte eine Ueberlieferung von den Ufern des Indus. Die indischen Kaufleute besuchten den großen Markt, oder wie wir jetzt sagen, die große Messe in der, vom Nil bespülten, Hauptstadt Aethiopiens. Dies wissen wir von Herodot, der selbst Aethiopien bereisete. Und über das Volk an den Ufern des Indus theilt uns Alexander v. Humbold in seinem Kosmus interessante Bemerkungen mit, die man Herrn Hengstenberg, Krummacher, Eichhorn und ihren Glaubensbrüdern zu einer würdigen Betrachtung wohl empfehlen dürfte. Den geehrten Leser bitte ich, es zu entschuldigen, daß ich so weit ausgeholt habe, um zum Thema zu gelangen. Ich wollte nur andeuten, daß sich der Ursprung des Logos in der Geschichte bis zu Adam und Eva verlieren dürfte, wenn es Moses der Mühe werth gehalten hätte, darüber für unsere Supernaturalisten treuen Bericht zu erstatten. Wir glauben nämlich, daß ein solcher Bericht von einem so großen Geiste, von einem Heros der Geister, wie der große Moses, sich durch Wort und That bekundet, eine bessere Autorität für die Gegenwart sei, als der Bericht eines Fischers, des Gefährten Petrus, der seinen Meister in einer Nacht zweimal verleugnete. Ich meine den ehrlichen, aber einfältigen Evangelisten Johannes, dem es nach seinem Tode ergangen ist, als später dem heiligen Isidor, dem man Decretaten andichtete, woran der gute Mann in seinem Leben nicht gedacht hatte.

Und ich könnte den König Salomon dem Johannes hinzusetzen, dem man das Buch der Weisheit zuschreibt, ein Werk, welches von den jüdischen Philosophen 300 Jahre nach Christum in Alexandrien fabricirt wurde.

Nach dieser umfangreichen Einleitung gelangen wir nun endlich zu dem weltberühmten Logos, der noch heute den Kopf der Orthodoxen verrückt und der Politik eine Waffe, eine scharfe Waffe reicht, die aber, bei Licht betrachtet, so stumpf ist, als das Schwert verrostet ist, was seit 1815 unangerührt in der Scheide steckt; wie der Huf des Rosses verfault ist, was seit 1815 ungeritten, bis heute im Stall still und ruhig an der Krippe steht und sein Futter frißt!! —

Platon spricht in einem Dialog über die Natur der Gottheit, wie nach ihm Cicero spricht in seinem Werke von der Natur der Götter. Cicero aber fängt an, sich in das Reich der Phantasie zu verirren; und Mendelssohn schwärmt schon in seinem poetischen Dialog über die Unsterblichkeit der Seele, während Spinoza das Christenthum anatomisch, wie einen Leichnam, auseinander schneidet, und die Gottheit a priori aus der Natur entwickelt, eine Arbeit, welche die christlichen Theologen und die, welche sich auf ihre Seite stellen, als Pantheismus, und zwar als Glaube betrachten. Spinoza weiß nichts von Glauben, verwirft all und jeden Glauben in göttlichen Dingen, versucht aber den Beweis an die Stelle des Glaubens

zu setzen. Dieser Spinozismus ist der Vater und Erzeuger des modernen Rationalismus. Bis zu Spinoza, und keinen Schritt weiter. — Alles, was nach Spinoza geschehen ist, bekundet sich nur in Formen, die man Systeme nennt, aber Hypothesen sind. Der Logos des Platon ist ein Gedanken in drei Worten: Urstoff, Sein, Geist. Das Chaos, woraus die Welt geschaffen ist, heißt Urstoff. Die Formation aus diesem Chaos, d. i. die Schöpfung, heißt das Sein. Der Geist ist es, welcher der Schöpfung, wie Prometheus seinen, aus Ton geformten Figuren, den Athem einhaucht und die Ordnung in der Natur belebt, worin sich die Welt bewegt. Die griechische Mythe bezeichnet den Urstoff als Uranos, die Schöpfung als Kronos, den Geist als Zeus. Der Kronos entmannte den Uranos, d. h. er nahm ihm den Urstoff und schuf daraus das All! Der Zeus entthronte den Kronos, d. h. er nahm ihm die Welt aus der Hand, legte sie in seine Hände und gab ihr das Leben nebst der Ordnung zum Fortleben. Platon stellte den Kern dieser Mythe in das Gebiet der Philosophie, wie dies schon früher von Socrates und den sieben Weisen, von den Aegyptischen, und vor ihnen von den Aethiopischen Priestern geschehen ist. Den Urstoff, als die Materie, läßt er unberührt, weil das Ur keinen Anfang hat. Die Schöpfung, d. h. die Formation des Urstoffs, woraus die Welt geschaffen, ist ihm die Vernunft, und der Regierer dieser Schöpfung ist ihm der Geist. Nach

der Mythe folgen Uranos, Kronos, Zeus, nacheinander in der Reihe der Zeit: als Vater, Sohn und Enkel. Dem Platon als Philosophen, erscheinen alle drei in ein und demselben Augenblicke, weil sie sich ihm als Einheit, obgleich in drei Gestalten, vor's Auge stellen.

§. 2.

Die weltberühmte Philosophie des Platon, der Name des weisen Salomo, die große Antorität der Academie zu Alexandrien, und die Uebereinstimmung der gelehrten Griechen, Juden und Christen, reichten nicht hin, die Wahrheit einer philosophischen Lehre, wie die des Logos, zu beweisen und dem vornehmen wie gemeinen Pöbel, — dies war der politische Zweck der christlich-orthodoxen Bischöfe — begreiflich zu machen. Dergleichen Speculationen im Gebiete der Philosophie sind wohl für einen denkenden Geist anziehend, allein sie befriedigen keineswegs die Massen des Volks. Darzu ist ein von der Gottheit inspirirter Prophet oder Apostel, wie Mahumed, Moses, Jesaias, Jesus, ein nothwendiges Werkzeug, welches allein eine legitime Herrschaft über den religiösen Glauben der Massen auszuüben berufen ist. Die Philosophie des Platon, die Weisheit Salomons, die Lehren der Stoa, die Doctrinen des Lycäums, die Autorität der Academie Alexandriens, würden zu dem christlich-theologischen Zweck der Orthodoxie nicht ausgereicht haben, himmlische Visionen zu schaffen,

um die Phantasie der Massen des Volks zum Glauben zu bringen, wenn nicht der Name und die göttlichen Qualitäten des Logos durch die himmlischen Worte des letzten und erhabensten unter den Evangelisten (eines vormaligen Fischers) Johannes, die göttliche Salbung bekommen hätten, wie sie der Gegenkönig David bekam, von der Hand des politisch-diplomatischen jüdischen Fürsten und Priester Samuel. Die Orthodoxen bewunderten den Anfang des Evangeliums Johannes, und fanden in demselben einen getreuen Abdruck der Lehre des Platon über den Logos. Es ist dies nicht Satyre von mir, sondern wörtlich so bei Augustin de Civitat. Dec. lib. X. Cap. 29; bei Amelius apud Cyrit. adversus Julian lib. VIII. pag. 283. Es scheint, als seien auch damals die gelehrten und bezahlten Professoren, die aus Griechen, Juden, Römern und Christen bestanden, mit den Orthodoxen ganz in Einverständniß gewesen, etwa so wie Schelling und Leo mit Hengstenberg und Krummacher jetzt miteinander in Einverständniß zu sein scheinen. Die christliche Offenbarungsphilosophie entdeckte damals der Welt, d. h. der geistig blind und tauben Masse, das erstaunungswürdige Geheimniß: der Logos des Platon, der von Anfang an bei Gott war; selbst Gott ward; der alle Dinge gemacht hatte; und für den alle Dinge gemacht waren; in's Fleisch gekommen sei; und zwar in der Person eines Zimmermannssohns Namens Jesus, gebürtig aus Nazareth und jüdischer Herkunft. Er sei von einer Jungfrau

als Jungfernkind geboren, und als Märtyrer, um die, im Paradiese durch Eva verschuldete, Erbsünde zu tilgen, gestorben, auf grausame Weise an's Kreuz geschlagen, zu Tode gemartert, aber schon am dritten Tage wieder auferstanden, und nach 40 Tagen auf einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren zu seinem göttlichen Vater. — Damit sich das große Publikum nicht wundern dürfe, daß von den Professoren in Alexandrien, d. h. den griechischen, jüdischen, römischen, christlichen Academikern, so spät dieser Schatz gefunden sei, wurde erklärt: schon siebenzig Jahre nach Christi Tode sei das Evangelium Johannes bekannt gemacht, allein von den römisch-kaiserlichen Beamten unterdrückt worden. Man suchte dies zu beweisen mit einem Document des jüngern Plinius, Prätors in Bythinien, worin als Thatsache enthalten ist, daß um 80 Jahre nach Christum die Christen in Bythinien von einem Mönch, der aus Aegypten nach Bythinien gekommen, die Lehre empfangen: Jesus von Nazareth sei Gottes Sohn. Dieser Bericht hat sich auch wirklich vorgefunden, aber, ob es eine echte Urkunde ist, darüber findet man nichts. Außer der allgemeinen Absicht, die Göttlichkeit Christi zu begründen, wird von den ehrwürdigsten Kirchenvätern dem Johannes noch die ganz besondere Absicht beigelegt, zwei andere, einander entgegen gesetzte Ketzereien (der Donatisten und Arianer) beizulegen, um die Ruhe der christlichen Kirche nicht ferner zu stören. Nun aber ergiebt sich, daß zu der Zeit Jo-

hannes lebte, die Ruhe einer christlichen Kirche durch Ketzer nicht gestört werden konnte, einmal, weil noch keine Kirche existirte, ferner, weil es noch keine Ketzer gab. Darauf kommt es auch nicht an, denn Johannes verstand die Kunst eines Propheten, welche darin besteht: in die Zukunft zu sehen! Wie Christus vorhersagte, daß Jerusalem so zerstört werde, daß kein Stein auf dem andern bleibe, und solches auch nach 40 Jahren von den Römern geschah, so hatte auch Johannes vorausgesehen, daß die Moral Christi sich zu einer Kirche gestalten werde, und daraus Ketzer hervorgehen würden.

§. 3.

Die göttliche Bestätigung, welche der Apostel Johannes der Grundlehre der Philosophie des Platon ertheilt hatte, reizte die gelehrten Proselyten des zweiten und dritten Jahrhunderts zur Bewunderung und wiederum zur Beschäftigung mit den gelehrten Schriften des großen Athenienfischen Philosophen, welcher eine der erstaunungswürdigsten Entdeckungen der christlichen Offenbarung auf eine so wunderbare Weise, als sei er ein himmlischer Prophet, zum Voraus gesehen hatte. Der ehrwürdige Name des Platon wurde von den Orthodoxen, wie von den Ketzern zur Unterstützung der Wahrheit und des Irrthums gebraucht und gemißbraucht. Nichts auf der Welt konnte zu Streit, Hader, Zank den Secten mehr Gelegenheit geben, als die Heiligung der Platonischen Philosophie

durch den Apostel Johannes. Er gab der Platonischen Doctrin die himmlische Weihe. Die historische Quelle, aus welcher der Logos nur verstanden werden kann, und die ich oben beim Logos erklärt habe, wurde nicht erörtert, wohl aber unterdrückt, da wo sie sich zeigte. Das Natürliche mußte ja in den Hintergrund, ins Dunkel gestellt werden, damit das Uebernatürliche (Supernaturalismus) Eingang fand. An diesem Uebernatürlichen versuchten nun die Secten ihre Kräfte. Der Glaube der Ebiciriten, vielleicht auch der Nazaräer, (zwei christliche Secten, die zu ein und derselben Zeit entstanden,) schien der Sinnlichkeit nahe zu treten. Sie verehrten Jesum als einen Propheten, der, als mit der größten übernatürlichen Macht ausgerüstet, erschienen sei. Sie wendeten auf seine Person und seine ewige Regierung alle die Vorhersagungen der jüdischen Orakelsprüche an, die sich auf das geistige und ewig dauernde Reich des verheißenen Messias beziehen. Diese Secte bestand aus verstockten Juden, welchen, wie überall den Juden, der niedrige Stand Christi und seine Leiden anstößig waren. Deus . . . . contrariis coloribus Messiam depinxerat; futuras. cox. index pastor etc. schreibt Ocobius, ein jüdischer Schriftsteller aus jener Zeit. Der heilige Cimbococh, ein Orthodoxer, bemerkt zu dieser Stelle:

„doch dieser Einwurf hat die gläubigen Christen um so mehr genöthigt, ihre Augen zu einem geistigen und ewig dauernden Königreiche zu erheben.“

Einige von dieser Secte der Ebioniten und Nazaräer, räumten halb und halb ein, daß Jesus von einer Jungfrau geboren sei, aber sie verwarfen sein ursprüngliches früheres Dasein; also die göttliche Vollkommenheit des Logos, d. h. des Sohnes Gottes, welche als die Hauptsache in dem angeblichen Evangelium Johannes ausgesprochen ward. Das Evangelium erklärten sie für unterschoben und erkannten darin einen Betrug der Orthodoxie, wozu die erkauften Gelehrten zu Alexandrien die Hand geboten hätten. Eine andere Secte, die Doceten, geriethen auf einen entgegengesetzten Abweg. Sie opferten die menschliche Natur des Jesus von Nazareth und verfochten die göttliche Herkunft des Menschen-Sohns. In der Schule der Platonischen Philosophie zu Alexandrien gebildet; als Professoren der dortigen Academie an den erhabenen Begriff des göttlichen Logos nicht zweifelnd; an die Orthodoxie der damaligen Theologen gewöhnt; fanden sie es sehr begreiflich, daß der herrlichste unter den Aeconen oder Ausflüssen der Gottheit die äußere Bildung und sichtbare Gestalt eines Sterblichen angenommen haben könne. — Aber, sie behaupteten, und zwar mit Zuversicht, daß die Unvollkommenheiten der Materie mit der Reinigkeit einer überirdischen Substanz unverträglich seie!! Indem das Blut noch an dem Schädelberge klebte, glaubten die Doceten, daß Christus, Statt aus dem Schooße einer Jungfrau hervorzugehen (Non dignum est ex utero

credere Deum et Deum Christum .... non dignum est, ut tanta majestas per fordes et quatores mulieris transire credatur) an den Ufern des Jordan sich in der Gestalt des vollkommen ausgebildeten männlichen Alters, vom Himmel herabgesenkt; daß er die Augen seiner Feinde, wie seiner Jünger getäuscht; und daß die Knechte des Pilatus ihre unsinnige Wuth gegen ein Luftbild ausgelassen hätten, welches, dem Anschein nach, am Kreuze starb und nach drei Tagen wieder auferstand. (Apostolis ad huc in saeculo superstitibus apud Judaeam Christi sanguine reiente, et phantasma corpus domini asserebatur.)

Solche spitzfindige Fragen und Untersuchungen, (welcher ich noch mehrere anfügen könnte) über die Beschaffenheit, die Erzeugung, den Unterschied und die Gleichheit der drei göttlichen Personen der geheimnißvollen Dreieinigkeit des Logos, wurden in den philosophisch-christlichen Schulen Alexandriens sehr tiefsinnig erörtert. Der Geist einer immer weiter strebenden Wißbegierde trieb die Gelehrten aller Secten an, die Geheimnisse dieses tiefen Abgrundes zu erforschen. Der gelehrte Stolz der Academiker, wie ihrer Schüler, fand in einer Wortklauberei solch eine Befriedigung. Aber der Scharfsinnigste unter den Gelehrten, der geistreiche und große Athenasius, Erzbischof zu Alexandrien (Athenasii Opera. tom. I. pag. 208) schreibt wörtlich:

„Aufrichtig will und muß ich bekennen, daß, so oft ich meinen Verstand zur Betrachtung

der Göttlichkeit des Logos anstrenge, meine mühsamen und unfruchtbaren Bestrebungen immer in sich selbst zurücksinken; je mehr ich nachdenke, je weniger begreife ich, und je mehr ich schreibe, je weniger bin ich im Stande, meine Gedanken auszudrücken."

Bayle (Dictionair bei dem Artikel Simonides) commentirt die Aeußerung des Athenasius mit folgenden Worten:

„Wir können uns allerdings bemühen, die Begriffe von Zeit, Raum und Materie, die mit allen Wahrnehmungen unserer Erfahrungskunde so unzertrennlich vereinigt sind, durch künstliche Absonderung hinwegzudenken. Aber so bald wir es nur versuchen, über unendliche Substanz oder geistige Zeugungen zu vernünfteln (Offenbarungsphilosophie); sobald wir aus einem verneinenden Begriffe irgend einige bejahende Folgerungen herleiten wollen, gerathen wir in Dunkelheit, Verwirrung und unvermeidlichen Widerspruch. Da diese Schwierigkeiten aus der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst entstehen, so schlagen sie die Bestrebungen des philosophisch-theologischen Streites über die Gottheit Christi, mit gleich unwiderstehlicher Gewalt, nieder."

§. 4.

Niemand — so glaube ich — kann die Aeußerung des großen Athenasius sprechender erklären und in ein helleres Licht stellen, als dies hier von dem so berühmten, als scharfsinnigen Bayle geschehen ist. Der Rationalismus hat also in Athenasius, gestützt auf Bayle, den besten Vertheidiger seiner Lehre; obgleich Athenasius an der Spitze der Orthodoxie steht. Bei Gegenständen, welche so weit außer dem Gebiete unserer Verstandeskräfte liegen, kann der Unterschied zwischen dem größten und dem kleinsten Talente allerdings als unbedeutend erscheinen; aber der Grad der Schwäche, und wiederum der Hartnäckigkeit der Theologen, läßt sich vielleicht nach der dogmatischen starren Glaubenssucht bemessen. Jene gelehrten Erörterungen des Platon und der Platonischen Schule in Alexandrien, waren nicht zur Unterhaltung der Langweile, sondern das angelegentlichste Studium der Menschheit für die damalige Gegenwart, und eine gar nicht zu berechnende Zukunft. Theologische Befehle, welche zu glauben, gezwungen wurde; Befehle, deren Wahrhaftigkeit niemand bezweifeln durfte, ohne als ein Gottloser zu erscheinen; Befehle, deren bloßer Mißverstand schon mit den schrecklichsten Folgen und mit Lebensgefahr verbunden war, wurden leider nun allein der tägliche Gegenstand der Besprechung und des Nachdenkens im häuslichen, sonst so friedlichen Leben. Die kalte Speculation der Philosophie, wurde

durch den heißen Andachtseifer bis zur Glut entflammt, und selbst die bildliche Sprache der Dichter führte ins Unglück. Der Andachtseifer war die erste Ursache, durch welche sich die Christen von den Platonikern unterschieden. Die Philosophen behaupteten und hielten das Princip des freien Denkens fest; und die Achtung der Jünger für ihre Meister oder Lehrer der Philosophie war ein edler und freiwilliger Tribut, welchen sie den höhern Einsichten, also der Intelligenz, freiwillig brachten. Aber die christliche Orthodoxie bildete in ihrer Secte, welche sie die Katholische, d. h. die allein rechtgläubige Kirche nannte, eine theologische aristokratische Gewalt in der Hand der Bischöfe; und der Glaube der christlich-katholischen Gemeinde wurde den Verfügungen und Verordnungen geistlichen Obrigkeiten blindlings unterworfen. Dem philosophischen Nachdenken über den Logos wurden allmählig durch Glaubensgebote Schranken gesetzt und die Grenzen gezogen. So entstand der Glaubenszwang, welcher an die Stelle der Glaubensfreiheit gestellt wurde. Die bisherige Freiheit des häuslichen, d. h. Privatunterrichts, mußte sich der Weisheit der Synoden, d. h. eines Synodalzwanges, unterwerfen. Die Autorität eines Geistlichen wurde nicht mehr durch die Weisheit und die Liebe zu ihm, sondern durch seine äußere Würde bezeichnet; und die Bischöfe, welche sich schon damals als die Nachfolger der Apostel betrachteten, verhingen über alle diejenigen, welche von dem orthodoxen Glauben abwichen, die mit der Kirchengewalt verknüpften Strafen.

Aber in jedem Zeitalter der religiösen Streitigkeiten, zumal wenn die weltliche Macht so kühn und keck ist, sich mit dem Schwerdte darein zu mischen, kräftigt und stählt die Unterdrückung, die Macht des widerstrebenden Geistes, und treibt ihn zu einer hohen elastischen Spannung, die in unbiegsamer Hartnäckigkeit bis zum Märtyrerthum hinantreibt. So kam es denn endlich dahin und mußte, der Natur der Sache nach, dahin kommen, daß schon ein metaphisisches Glaubensexperiment die Veranlassung oder den Vorwand zu theologischen, ja selbst zu politischen Fehden, die unblutig sich erhoben, sehr blutig sich endigten; daß die Controversen in der Platonischen Schule über das materielle Wesen des Logos zu den Parolen der Volkspartheien wurden, die mit den Waffen in der Hand einander gegenüber traten; daß die Verschiedenheit ihrer religiösen Meinungen über die Trinität durch die Bitterkeit, womit der Streit geführt wurde, zu den blutigsten Scenen die Veranlassung ward.

§. 5.

Die dunkele Frage des Logos (in der Zeit von 318—327 von der Philosophie auf die christliche Kirche transferirt) wurde der Gegenstand kirchlichen Streites und öffentlicher Reden in den großen Volksversammlungen. Die Sachen wurden so wichtig, daß sie Aufmerksamkeit des Kaisers und seiner Regierung, des Volks und seiner Beamten sogar in Anspruch nahmen. Es waren drei Hauptsysteme, oder richtiger

Hypothesen, worüber die Theologen sich den Kopf zerbrachen. Der heilige Hyronimus, wie ich hier gleich vorn herein bemerke, erklärt alle drei verwerflich und setzt hinzu, daß keines der drei Systeme von Ketzerei frei sei. Ich will so kurz als möglich darüber referiren, und zwar nur ganz generell. Schweigend darf man sie nicht übergehen, weil sie die Welt zitternd machten und hundert Tausende unschuldig zur Schlachtbank führten. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aber erstehen sie wieder und sind um so gefährlicher, weil jetzt, wie damals, unberufen die Staatsregierungen sich darein mischen und dadurch das Feuer erst anfachen, dann zu Flammen bringen werden.

1) Die erste Hypothese hat ihren Stifter in der Person des Arius, eines selbst von seinen Gegnern anerkannten redlichen und ehrlichen Presbyters, der sich durch gelehrte Bildung und einen tadellosen Lebenswandel auszeichnete. Nach dieser Hypothese regiert der Sohn Gottes das Weltall in Unterwürfigkeit von dem Willen seines göttlichen Vaters. Es habe nämlich der Vater den Logos als seinen Sohn geschaffen, seinen allmächtigen Geist über ihn ausgegossen und ihm den Abglanz seiner Herrlichkeit eingedrückt. Als eine Schöpfung des Vaters müsse der Sohn einen Anfang gehabt haben, könne also nicht ewig wie der Vater sein. Er sei das sichtbare Ebenbild seines unsichtbaren Vaters auf Erden. Er glänze als der Sohn Gottes, aber in einem vom Vater auf

ihn zurückgeworfenen Lichte, und regiere gleich den Söhnen der Römischen Imperatoren, welche mit dem Titel eines Cäsars oder Augustus bekleidet würden, in Unterwürfigkeit gegen den Willen seines Vaters als Weltmonarchen.

Wenn man dieser Hypothese das poetische Bild entzieht, so erscheint Christus als Mensch, denn die Menschen sind Gottes Ebenbild und heißen: Kinder Gottes!

2) Nach der zweiten Hypothese besitzt der Logos (Sohn Gottes) alle die inwohnenden und unmittelbaren Kräfte, welche Philosophie und Religion, unzertrennlich von einander, der Gottheit zueignen. Gott besteht aus drei, zwar verschiedenen, aber ewigen Wesen, die immer vorhanden waren und immer vorhanden bleiben. Die erste Ursache ist der Vater, die Schöpfung ist der Sohn (welcher in der Person Jesus in's Fleisch getreten), der Geist ist die Weltregierung. Zwischen den drei Personen ist eine übernatürliche Harmonie; aber die Allmacht, welche von unendlicher Weisheit und Güte geleitet wird, kann niemals fehlen, dieselben Mittel zu Erreichung derselben Zwecke zu wählen.

Es ist dies das Platonische System des Logos mit dem einzigen Zusatze: Der Logos sei ins Fleisch gekommen, woran begreiflich Platon, der Philosoph, der kein Fleisch, sondern nur Geist und Ideen kennt, nicht einmal gedacht hat. Dieser Zusatz ist also theologisch, was in der Hypothese,

Religion, in Uebereinstimmung mit der Philosophie, genannt wird. Diese zweite Hypothese ist die katholische, oder wie man auch sagt: die orthodoxe, d. h. Schellings Offenbarungsphilosophie.

3) Nach der dritten Hypothese sind es drei Wesen, welche durch die ursprüngliche innere Nothwendigkeit die göttlichen Eigenschaften im höchsten Grade besitzen. Sie sind ihrer Dauer nach ewig, ihres Raums unendlich, und einander selbst, wie dem ganzen Weltall nach immer gegenwärtig und erscheinen dem menschlichen Geiste als ein und dasselbe Wesen, was sich im Reiche der Gnade, wie im Reiche der Natur, unter verschiedenen Gestalten offenbart, und aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden kann. Eine substanzielle Trinität wird abgeleugnet, aber eine ideale angenommen, die sich in der Phantasie bildlich darstellt. Der Logos ist also nach dieser Hypothese keine Person, noch weniger ist er ins Fleisch übergegangen, sondern ideal; und der Name eines Sohnes kann nur figürlich genommen werden. Sohn, stellt die Vernunft dar, welche vom Anfange bei Gott war und mittelst welcher, aber nicht von welcher, alle Dinge geschaffen worden sind.

Dies ist das System der Sabellianer, wornach das unbegreifliche Geheimniß: der Logos sei ins Fleisch gekommen, sich der prüfenden Theologie entzieht; folglich sich rein Platonisch darstellt.

Um über diese drei Systeme ein Rechtsurtheil

in erster und letzter Instanz zu sprechen, beordnete der Kaiser eine Kirchenversammlung zu Nicäa. Diese sprach das Urtheil dahin: der Sohn sei ins Fleisch gekommen und stehe dem Vater in Allem gleich. „Und sie (die Bischöfe) bedienten sich des Schwerdtes, welches die Ketzer aus der Scheide gezogen, selbst, um den Knoten zu zerhauen, den sie zu lösen berufen waren. Das diente dazu, die Ketzer zu brandmarken und die Katholiken als die Orthodoxie zu vereinigen." So äußert sich Ambrosius!

Es hatte der Kaiser, als die höchste weltliche Macht, mit dieser Kirchenversammlung Oel ins Feuer geschüttet, was in Flammen ausbrach, welche Niemand wieder zu löschen wußte. Aus den drei Systemen entstanden hundert verschiedene Secten von Ketzern, die sich unter einander bekriegten uud erwürgten.

§. 6.

Der Bischof von Poitiers, der heilige Hilarius, nach dem Zeugniß des berühmten Erasmus von Rotterdam, unstreitig der gelehrteste und tugendhafteste Bischof zu seiner Zeit, spricht Worte des Friedens und der Wahrheit, welche vielleicht sebst ein deutscher Minister der geistlichen Angelegenheiten nicht verwerflich finden würde. Wir wollen nur eine einzige Stelle daraus aufnehmen.

„Es ist ein eben so gefährlicher als trauriger

Umstand, daß es so viele Glaubensvorschriften, als Meinungen unter den Menschen, eben so vielerlei Lehren als Neigungen, und eben so viele Quellen der Gotteslästerung, als Fehler unter uns giebt; denn unsere Glaubensvorschriften werden willkührlich gemacht und eben so willkührlich erklärt. Die theilweise oder gänzliche Aehnlichkeit des Vaters und des Sohns ist in unserer Zeit ein dauernder Gegenstand des Streits. Wir stellen mit jedem Jahre, ja mit jedem Monat, neue Glaubensformeln auf, um unsichtbare Geheimnisse wie sichtbare Dinge zu erklären. Wir bereuen heute, was wir gestern gethan haben, und rechtfertigen heute die, welche wir gestern schalten; und sprechen am Ende den Fluch über diejenigen aus, die wir vorhin rechtfertigten. Wir verurtheilen entweder die Lehre Anderer in unsern eigenen Behauptungen, oder die Unsrige in den Behauptungen Anderer; und, indem wir einander gegenseitig in Stücke zerreißen, haben wir uns insgesammt unglücklich gemacht. Hilarius de Trinitate Lib. II. Cap. 4. 5. S. 1227.

Unser großer Martin Luther in seinem Büchlein über die weltliche Obrigkeit sagt:

Ueber die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst allein! Einem Jeglichen liegt seine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und ein Jeglicher muß für sich selbst sehen, daß er recht glaube! denn so wenig ein Anderer für mich in die Hölle oder den Himmel fahren kann, so wenig

kann er auch für mich glauben oder nicht glauben! — Gott der Allmächtige hat unsere Fürsten tolle gemacht, daß sie nicht anders meinen, als daß sie mögen thun und gebieten ihren Unterthanen, was sie nur wollen! Sie haben angefangen, den Leuten zu gebieten, Bücher vor sich zu thun, zu glauben und zu halten, was die Fürsten wollen! Sie haben damit sich vermessen, sich in Gottes Stuhl zu setzen, die Gewissen und Glauben zu meistern und den heiligen Geist nach ihrem tollen Gehirne zur Schule zu führen! Gott wird sie für solchen Eingriff in sein Regiment strafen. Sie werden Gottes und aller Welt Haß auf sich laden, bis sie scheitern gehen mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen! — Befiehlt ein weltlicher Herr den Unterthanen so oder so zu glauben, so soll der Unterthan nicht folgen und gehorchen mit einem Fußtritt oder seinem Finger, bei Verlust seiner Seele und Seligkeit! Amen!

So der glaubenstüchtige starke Martin Luther; seine Kraftworte hier zu wiederholen, ist vergönnt; dann aber! — die Hand vor den Mund! — So gebietet manche Censurinstruction —! Was geht es meinem Nachbar und am allerwenigsten dem Staate oder vielmehr dessen Regierung an: ob ich glaube oder nicht? ob ich Christus für Gottes Sohn halte oder nicht? ob ich an Himmel oder Hölle, an Gott oder den Teufel glaube oder nicht? ob ich zum Abendmahl gehe, mein Kind taufen lasse oder nicht. — Alle diese äußern Dinge haben mit der Religion und der

Christus Moral gar nichts zu schaffen! Die Religion kennt so wenig Christum, als sie Mahumet kennt; so wenig den Jehovah als den Jupiter, so wenig den Od, als den Deod, den Teut als den Thevs, Theod. Alle diese Bilder gehören der Phantasie, nicht aber der Religion an. Die Bilder der Phantasie sind nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen der Religiösität. Die Religion hat ihre Quelle in der Vernunft, nicht aber in der Phantasie, welche, wenn ich so sagen darf, die Vernunft zur Lehrerin, zur Führerin, zur Gebieterin hat. Die Phantasie soll nichts anders, als der Vernunft folgsame Dienerin sein. Die Phantasie ist also der Bote der Götter, d. h. der Götterbote! Wie fein, wie edel, ist doch die griechische Mythologie! und wie roh, wie grob, wie ungehobelt die Orthodoxie! Und wie sinnlich obendrein! Gott ist ins Fleisch gekommen!! Also muß man den Gott gleich vornherein zum Thier, wenn ich nicht sagen will, zum Vieh, machen; ja! das ist nicht genug: man muß ihn ans Kreuz schlagen; man muß ihn zu Tode martern; und dabei den heillosen Betrug spielen, dem Gotte die Nagel durch die Füße zu schlagen; o! Ihr orthodoxen Pfaffen! so tractirt ihr das Religiöse, das Allerheiligste im Menschen, als eine gemeine Waare unter der Hand des Scharfrichters und seiner Knechte! — Und sie sind nicht zu entschuldigen, denn sie haben den Platon vor Augen; führen selbst den Platon an; und fallen tausend

Lachter herab von dieser Platonischen Höhe, aus diesem Platonischen Himmel heraus in den Koth; sie stecken sich in den Sumpf tief hinein, ohne sich selbst, wie Münchhausen, am eigenen Zopfe wieder herauszuziehen! — Man sieht aber schon auf den ersten Blick den absichtlichen Betrug; und je länger man die Geschichte der christlichen Kirche nach ihren Quellen studirt, gewahrt man, daß diese Geschichte nichts anders, als eine Kette der Betrügereien, der Laster, der Verbrechen, der Grausamkeiten und der Tyrannei ist, worunter die Menschheit seit Constantin seufzte und noch heute seufzt, vornämlich seit dem Wiener Congresse, wo der Pabst, wider seinen Willen vom Fürsten Metternich, gezwungen wurde, die Jesuiten ins Leben zu rufen. Die Politik erforderte dieses Betrungsmittel, ohne welches der Fortbestand, als Politische Macht, lebensgefährlich bedrohet ist, nicht nur von Frankreich, sondern auch von Deutschland, Rußland und Italien aus. Diese Macht ist auf dem Jesuitismus fundirt. Es rufte ihn als Opposition wider das Lutherthum ins Leben. Der Jesuitismus ist rein politischer Natur, und weil er sich in kirchliche Formen einhüllt, der gefährlichste Feind der Religion und der religiösen Gesinnungen. Der Bischof von Trier und Hengstenberg, der Eine wie der Andere, sind echte Jesuiten, nicht der Form, wohl aber der Materie nach. Der Eine wie der Andere arbeiten dahin, all und jedes echte religiöse Gefühl, wie es im Herzen unsers Luthers wohnt, gänzlich auszumerzen. Von der Restauration der

Jesuiten datirt sich der Verfall der jungen religiösen und politischen Freiheit in Deutschland.

§. 8.

Friedrich der Große und Lessing, Göthe und Schiller, Kant, Fichte und Mendelssohn, alle zwar auf verschiedenen Wegen und Stegen, hauchten ihr — der religiösen und politischen Freiheit — ein frisches Leben ein, und Herder verherrlichte diese junge Freiheit durch seine Humanitätsideen. — „In meinen Staaten kann Jeder auf seine Façon selig werden,“ war die Formel, welche die religiöse Freiheit in Deutschlands Wäldern sanctionirte. Immer und immer, wie dieses die Geschichte bekundet, folgte der religiösen Freiheit die politische, und schritt Fuß vor Fuß mit ihr vorwärts. Immer und immer, wie dies wiederum die Geschichte mit tausend und abermals tausend Thatsachen belegt, folgte der religiösen Unfreiheit auf dem Fuße die politische Unfreiheit, und ging Schritt vor Schritt rückwärts. Der Orthodoxie in der Kirche schloß sich die Orthodoxie im Staate an. Nach der Orthodoxie der Kirche hat Gott den Papst ernannt; und nach der Orthodoxie im Staate hat Gott den Fürsten gemacht. Der Pabst ist in geistlichen Dingen unfehlbar, und in weltlichen der Fürst; beide sind nur Gott verantwortlich; und weil sie die geistlichen und weltlichen Minister ernennen, sind auch diese nur ihnen, nicht aber der bürgerlichen Gesellschaft, welche sie doch regieren,

verantwortlich, denn sie regieren ja nach Gottes Gnaden, nicht aber nach des Volks Gesetzen, sondern nach den Befehlen ihres Herrn, dessen Wille das Recht, und dessen persönlicher Befehl das Gesetz ist; also kein anderes Recht, als das, was der Herr von Gottes Gnaden für Recht hält; kein anderes Gesetz, als der Befehl des gnädigen Herrn. Der Zweck ist der Pabst: und das Mittel die Kirche; der Zweck ist der Herrscher und das Mittel der Staat; und wiederum ist die Religion das Mittel, wenn die Kirche der Zweck, wie das Recht das Mittel und der Staat der Zweck ist. Gerade so als wenn der Leib der Zweck, der Geist das Mittel ist. Das Wort ist der Zweck; der Gedanke ist das Mittel. Aber der Geist ist nichts anders, als die verkörperte Seele (Geist); das Wort nichts anders, als der verkörperte Gedanke.

§. 9.

Die Kirche ist die verkörperte Religion; und der Staat das verkörperte Recht. Aber der Kirche wegen bedarf es eines kirchlichen Monarchen, wie des Staats wegen eines Staatsmonarchen. Beide sind nicht Herrn, noch weniger Herrscher, wozu sie von der Orthodoxie entwürdigt werden, sondern beide sind Diener. Der Eine soll der Kirche, wie der Andere dem Staate dienen. Also gehen Kirche und Staat voran, und ihre Diener folgen nach. Der Kirche geht aber die Religion und dem Staate das

Recht voran, denn Kirche und Staat existiren nur lediglich und allein der Religion und des Rechts wegen, und Pabst und König nur der Kirche und des Staats wegen. Also erst Religion und Recht; zweitens Kirche und Staat; drittens Pabst und Kaiser. Was aber sind Religion und Recht auf Erden? Das Volk! Was sind beide im Himmel? Das Volk! Und was ist das Volk? vox populi vox Dei! Gott und Volk sind gleichbedeutend! — Welch ein Gotteslästerer! Welch ein Atheist! — So tönt es mir schon im Ohre aus weiter Ferne! Spinoza, Hegel, Heine, Ruge sind hier in einer Persönlichkeit! — So wird man von mir sagen. — Nichts von Philosophie, noch weniger von Poesie. Es ist die historische Schule, welche aus mir spricht, und stehe ich also der Berliner Orthodoxie (und diese ist ja die Cathedrale) näher, als den Philosophen. — Theod, Teot, Theut, Teut, Deod heißt in den alt friesischen Urkunden Gott, auch Volk! (Ich beziehe mich auf Wiardas alt friesisch Wörterbuch, wo die Stellen aus den Urkunden angeführt.) Ich bin aber nicht bei dem Worte Theod stehen geblieben, sondern ich habe den Gedanken dieses Worts nachgeforscht, denn das Wort ist der verkörperte Gedanke, wie das Fleisch der verkörperte Geist des Menschen. Tacitus erzählt in der Germania, die Volksgemeinden der Germanen, wenn sie beriethen, wurden oft vom Priester (jussu Dei) aufgehoben, und den Befehl habe der Sacerdos durch ein Zeichen, als einen

Götterwink, empfangen; aber ein vom Volke, nach der Berathung, gefaßter Beschluß habe selbst vom Priester (jussu Dei) nicht wieder aufgehoben oder nur abgeändert werden können. — Justus Möser sagt: ganz natürlich! denn vox populi ist vox Dei!

Gesellschaft und Volk sind ein und dasselbe. Gesellschaft ist die Definition des Wortes Volk! In der deutschen Sprache sind Gesellen und Genossen gleichbedeutend. Was die Alten Genossenschaft nannten, heißt in der modernen Sprache Gesellschaft. Die heutige Jagdsprache ist noch die alte. Darnach heißt eine Heerde Feldhüner ein Volk! Wenn nun ein Volk von Menschen; die wir (mit dem aus der lateinischen Sprache entlehnten familias) als Familie bezeichnen, sich vereinigt, wie dies unsere Väter thaten, so kann ein solches Verhältniß nur bestehen, wenn daraus ein Zustand wird, in welchem, und durch welchen, die Person nebst Hab und Gut gesichert werden. So entsteht der Rechtszustand. Stand ist die Hauptsylbe, auf welchen der Gedanke ruht. Aus Stand wurden Stände, oder wie man noch heute im Friesischen (auch in Holland) spricht: Staaten, d. h. Landstände. Von den Landständen, welche Staaten heißen, wurde für den Rechtszustand der Name Staat genommen. So folgt, um mit Möser zu sprechen: dies ganz natürlich! Das Eine folgt aus dem Andern in unserer reichen herrlichen Sprache. Also folgen nach einander: 1) Gott und das Volk; 2) Religion

und Recht; 3) Kirche und Staat; 4) Pabst und Kaiser. Die Orthodoxie erhob den Pabst über Religion, Kirche und Gemeinde, legte ihm die Unfehlbarkeit bei, und machte ihn damit zum unumschränkten Herrn. Die Heiligkeit war das äußere Zeichen der Unfehlbarkeit. Der Hof hob den Kaiser (so nenne ich den weltlichen Regenten) über Recht, Staat, Gesetz und das Volk; legte ihm den unumschränkten Willen bei, und machte ihn damit zum absoluten Herrn. Die Majestät war das Zeichen der Souveränität. Die Bezeichnung: „Heiligkeit" (Sanctio) und die Bezeichnung: „Majestät" (majestas dei, majestas populi) gebührten Gott und dem Volke. Die Orthodoxie machte den Papst, und der Hof den Kaiser, zu Götter auf Erden. Die Höfe rechneten es sogar zum Verbrechen, und die Orthodoxen fanden es lächerlich, von der Souverainität, d. h. der majestas populi nur zu reden. Die Hofhistoriker, Hofphilosophen, Hofpoeten, Hofpolitiker folgten den Höflingen, und die Einen wie die Andern bestrebten sich, die majestas ihres Herrn in der Weise zu vergöttern, wie sie sich abarbeiteten, die Souverainität des Volks zu verspotten (d. h. majestas populi). Die Jesuiten sind die Erfinder dieser päbstlichen Heiligkeit und kaiserlichen Majestät. Carl V. war der erste, welchem vom Hofe die Majestät beigelegt wurde. Die Könige von Frankreich, Spanien, England und Schottland, von Dänemark und Schweden, folgten erst in zweiter und dritter Generation. Der alte

Glaube: der Kaiser stehe an der Spitze der weltlichen Macht, wie der Pabst an der Spitze der geistlichen, war noch nicht ganz erloschen. Dazu kam, daß beide vom Volke, oder vielmehr dessen Stellvertretern, gewählt wurden. Die Wahl erzeugte die Wahlverwandtschaft zwischen dem Volke und dem Regenten, gleichviel ob es ein geistlicher oder weltlicher Regent war. Die Wahl besteht noch beim Pabste ist aber beim Kaiser erloschen, seitdem die Einheit Deutschlands in 36 große und kleine Fetzen fricassirt ward. Auf dem Wiener Congresse geschah es, wo die Monarchen wie Erdengötter auf dem Olymp thronten. Factisch war das deutsche Reich, d. h. das deutsche Volk schon längst aufgelöst. Von dem Körper trennte man die Glieder und machte daraus Körper, wie Jehova aus der Rippe des Adam die Eva gemacht hatte.

§. 10.

Aus dieser Uebersicht der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten gewahrt man die Manier, mit welcher nach und nach die geistliche und weltliche Orthodoxie das demokratische Princip in dem Herzen der Christuslehre, und in dem Herzen des deutschen Volks zernagte, gleichwie der Magenkrebs das Herz Napoleons auf St. Helena zerfraß. Erlöscht der Geist, der ein Volk belebt (demokratisches Princip), so stirbt auch der Körper, d. h. das sociale Dasein. Wie kann man den Körper Mensch nennen, in wel-

chem das Leben erstorben ist? Die geistliche und weltliche Politik in der Verkörperung der Orthodoxie hat dem Volke, d. h. der Gesellschaft das Leben genommen. Ist ein Kriegesheer entmuthigt, so erscheint es im Bilde der Demoralisation, ist es aber im Innern zerstört, so ist es kein Heer, d. h. keine Kriegsgesellschaft. Wenn auch die Menschen noch leben, so sind sie doch keine Krieger mehr, so wenig die Menschen noch ein Volk bilden, wenn man ihnen die Rechte des Bürgers geraubt hat; denn die Qualität des Bürgers müssen die Menschen besitzen, wenn sie sich zu einem Volke gestalten wollen. Es liegt also klar am Tage, daß in Deutschland kein deutsches Volk existirt und nicht lebt, weil es keine Bürger eines deutschen Staats giebt, formell seit dem 9ten August 1806 und materiell seit 1648. Ganz auf gleiche Weise haben wir auch seit 1648, und schon seit früher, keine christliche Kirche mehr. Kein Volk! kein Staat! keine Kirche! Wahrhaft! Das ist ein heilloser Zustand! um so heilloser für eine so religiöse Nation als die deutsche, die auf ihrer hohen Stufe der Civilisation die Humanität als den Scepter führt. Der Humanismus ist die Seele, der Geist, der Regent unserer Cultur und Bildung! Der Geist hat sich zu den höchsten Regionen hinaufgeschwungen! Und, und —! soll sich unter den Pantoffel der geistlich-weltlichen Orthodoxie werfen, wie stumm, taub und blind. Er sieht, und soll nicht sehen! er hört, und soll nicht hören; er spricht, und soll

nicht sprechen; er will, und soll nicht wollen; er denkt, und soll nicht denken; das Alles miteinander heißt: er lebt und soll nicht leben; wohl als Mensch, nicht aber als Bürger, wohl unter Menschen, nicht aber als Volk; nicht im Glauben an seinen Gott, nicht in eigener Religion, sondern symbolisch! wie es Pabst und Kaiser wollen.

§. 11.

Weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, bin ich überzeugt, gestützt auf die Geschichte der Menschheit, daß Deutschland diese Feuerprobe bestehen, diese Höllenfahrt erst machen mußte, ehe es sich als das Land Canaan constituiren kann. Erst heute kommen wir zum Bewußtsein. Das ist es, was uns bisjetzt gefehlt hat. Wir mußten uns erst zu Menschen bilden, ehe wir Anspruch auf ein deutsches Bürgerthum machen durften. Möser sagt: der Germane, wenn er in den Heerbann trat, brachte die Ehre mit, und empfing sie nicht erst, als er sich unter den Bann stellte. Bisher ist es in Deutschland ganz umgekehrt gewesen. Der Mann empfing die Ehre und Würde erst dann, wenn er in des Königs Rock gesteckt wurde, die Uniform adelte ihn. Die Würde, der Werth des Menschen muß aber dem Rocke voran gehen; sie ist die Mitgift, wenn der Mensch sich mit dem Bürgerthum vermählt. Wir sind bisher noch so unwissend gewesen, daß wir uns von dem Bürgerthum nicht einmal einen Begriff machen

konnten. Wir haben gar nicht gewußt, daß die Bezeichnung Bürger der politische Character des Menschen ist. Unsere empirischen Publicisten und unsere handwerksmäßigen Juristen sind daran Schuld. Sie sind so einfältig, zwischen den bürgerlichen und politischen Rechten zu unterscheiden. Unter jenen verstehen sie Privatrechte, und unter diesen die öffentlichen Rechte. Jedes Wort hat seinen Gedanken, sagt der große Leibnitz. Ueber den Gedanken des Worts Bürger haben unsere Gelehrten nicht einmal gedacht. Es kommt her von Bürgen, d. h. wo Einer für Alle, und Alle für Einen stehen. Daher Bürgschaft geschrieben Bürgerschaft. Die Begründer der Römischen Gemeinden heißen Cives, und die Begründer der germanischen Gemeinden Bürger. Beide Worte sind gleichbedeutend. Der Mensch als Bürger ist Staatsgenosse, also eine politische Natur. Polis (Πόλὶς) heißt auch Gemeinde oder Staat. Also Polis, (Πόλὶς) Civitas, Bürgschaft, sind gleichbedeutend. Das Wort Bürger ist aber eine todte Form, wenn man dem Wesen den materiellen Inhalt raubt, den Kern aus der Schale löst. Ein Bürger, ohne Bürgerrechte, also ohne eine politische Stellung im Staate, ist der Rock ohne den Mann. Der Mensch wird aber im socialen Leben erst zum Mann herangebildet. Das gesellige Leben kann nur durch Wort und That aus dem Menschen herausgebildet werden. Ohne diese beiden Verkörperungen bleibt der Mensch ein Thier. In Rede und Handlung müssen wir uns

ungehindert, ungehemmt bewegen, sonst erzeugen wir nicht den Willen. Die Grundsäule unsers irdischen Daseins, der Wille, ist der Gott im Menschen. Ungehinderte, ungehemmte Reden und freie Thaten sind die Schöpfungen dieses Willens. Damit der Mensch ungehindert, ungehemmt sprechen und handeln darf, hat er den äußern Zustand errichtet, den wir den socialen nennen; und dieser heißt in unserer Ursprache: Frieden. Der Genuß dieses Friedens, also das Friedensgut, hieß Frihat, in oberdeutscher Mundart: Freiheit. Jede der beiden Sylben hat ihren eigenen Gedanken, und diese beiden Gedanken getrennt, drücken wir mit den beiden Worten Frieden und hat (von haben) aus. Der Bauer in der echten platten Mundart betont: Frihat! Wie es betont, nicht wie es mit Buchstaben bezeichnet wird, ist der Character der Rede; denn die Schrift ist nur ein Ersatzmittel für die Sprache, also ein Surrogat. Friehat ist Friedenshabe, Friedensgut. Die Freiheit ist also die Frucht der Gesellschaft als eines Rechtszustandes, d. h. des Staats. Um also im gesellschaftlichen Leben uns ungehindert, ungehemmt zu bewegen, d. h. frei zu sprechen und zu handeln, begründet der Staat sein eigentliches Dasein. Grade diese Freiheit ist es, welche uns gegen Verbrechen und Vergehen, wider Laster, Unsittlichkeit, Rechtswidrigkeit sichern soll, und sichert, wenn wir uns ihr bedienen. Wir sind ja nicht frei, sondern unfrei, wenn uns der Dritte tödten, verwunden,

berauben, schelten, schimpfen, oder sonst beleidigen darf. Wider solche Rechtswidrigkeiten sind die Gesetze und die Handhabung der Gesetze errichtet, welche wir die Gerechtigkeitspflege nennen. Die Wehre dagegen ist gegen Außen gerichtet. Der geistlichen und weltlichen Orthodoxie war es aber unmöglich, hre Existenz und Fortdauer zu sichern, obne den festen Bestand einer irreligiösen und ungerechten Macht und Gewalt, welche darin besteht, den Willen des Bürgers in der Qualität eines Unterworfenen, den sie Unterthan betitelt, zu fesseln. Subjecti, Subditi, Sujets, Unterthanen, bezeichnen eine Waare aus den Beamten-Fabriken und Manufacturen. Die deutsche, französische, lateinische Sprachen des Volks kennen dergleichen nicht, aus dem natürlichen Grunde, weil freie Völker die Knechtschaft nur bei Sclaven, Leibeigenen, Unfreien, kennen. Das Wort ist nur die Form des Gedankens, und diese kann nicht existiren, wenn keine Materie, hier der Gedanke, dafür vorhanden ist. Der Unterworfene mußte gehorchen, wie Ochs und Esel, wie Hund und Roß. Das nannte man Gehorsam. Die höchste Tugend des Unterthanen nennt man Gehorsam. Dies ist das goldene Zeitalter der Beamten, als der Organe der geistlich-weltlichen Orthodoxie von Pabst und Kaiser herab bis auf den Kirchen- und Schloß- oder Schließvoigt. Das ist die alte gute Zeit der geistlichen und weltlichen deutschen Landeshoheit. Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte,

Domherren, ꝛc., Erzherzöge, Herzöge, Fürsten, Grafen, Reichsfreiherrn, funkelten als Diamanten am gestirnten deutschen Landeshoheits-Himmel. Ein glücklicher Frieden von 1763—1792! beinahe so glücklich, als der Friede von 1815 bis heute, verherrlichte das deutsche Leben. Und welche Thaten, nachdem die Friedensuhr abgelaufen war? Ich will davon schweigen, und nur die Trinität erwähnen, welche von Sulingen, Ulm und Jena ihr gekröntes Werk datirt, als Frucht der deutschen Unterthanenschaft und Herrenschaft!! Wie gehorsam folgten da die Knechte, als ihre adlichen Herren die Waffen von sich warfen, die Flucht ergriffen, und die deutschen Festungen durch ihre Capitulationsthaten krönten! Dies waren die Früchte des faulen Friedens von 1763—1793. Wir haben diese Früchte in der Zeit von 1793—1815 leider hinterschlucken müssen.

Die weltliche Orthodoxie hat ihr Bergwerk, was sie in der Kriegerzeit brach liegen lassen mußte, 1815 wieder in Betrieb gesetzt, und ist durch die überreiche Ausbeute, die bisjetzt von Jahr zu Jahr gestigen ist und fortan steigt, mehr als gedoppelt für die Unterbrechungszeit entschädigt worden. Einer der großen Actienbesitzer in Wien, Metternich, ist so reich geworden, daß er für seine Frau ein Wittwenhaus bauet, wozu der Bauanschlag die Summe von zwei Millionen Gulden übersteigt. Welch glückliche Wittwenzeit für Deutschlands Volk.

§. 12.

Die geistlich=weltliche Orthodoxie in ihren geistlichen und weltlichen Organen erscheint also am hellen Tageslichte als revolutionair und um so strafbarer, weil sie an die Stelle des Gesetzes und des Rechts, an die Stelle der Religion und der Kirche, die Gewalt stellt, und den Menschen und Bürger zu einem ihr gehorsam=blindlings gehorchenden geistlich=weltlichen Unterthanen, d. h. zu einer willenlosen Maschine entwürdigt, die nur für die geistlich=weltliche Herrenschaft von Gott geschaffen sei. Offenbar spaltet sie die Staatsgesellschaft in zwei Hälften, wovon die Eine nur genießt, nicht aber producirt, die Andere nur prodicirt, das Leben aber nicht genießt. Jene sind die Herren, welche das vergeuden, was diese verdienen. Und diese sind die Knechte, die für ihre Herren, nicht aber für eigene Rechnung arbeiten. Die geistliche Orthodoxie in ihren Organen will mit Ausschluß der Concilien und Synoden als den Vertretern der Kirchlichen: Gemeinden, die Kirche, und die weltliche Orthodoxie will mit Ausschluß der Volksvertreter den Staat beherrschen. Ueber Religion und Kirche soll der Bürger die orthodoxen Befehle als Rechte und Gesetze, über die Gesellschaft und den Staat soll er wiederum die Befehle als Gesetze und Verordnungen der Orthodoxie empfangen. Religion und Recht sind Gemeingüter des ganzen Volks, und darüber hat weder der Pabst noch der Kaiser zu be=

fehlen, denn beide sind selbst dem Gesetze unterworfen, und wenn sie sich wider die Natur des socialen Lebens über die Gesetze erheben, so erscheinen sie als Gewaltherrscher, welche Religion und Recht, statt zu schützen und zu schirmen, mit Füßen treten. Die Individuen, Pabst und Kaiser, kennen die Bedürfnisse des religiösen bürgerlichen Lebens nicht. Was man nicht kennt, darüber kann man keine Gesetze erlassen. Eben so wenig kennen die Organe der weltlich-geistlichen Regierung, d. h. die geistlich-weltlichen Beamten, diese Bedürfnisse; und es heißt das religiöse und politische Bürgerthum entwürdigen, wenn die Diener des Staats sich zu den Herrn des Staats machen. Die That der Herrenschaft üben sie aber aus, wenn sie unter der Decke des geistlich-weltlichen Throns sich auf die legislative Tribüne hinaufschwingen, und von dieser Stelle aus befehlen wollen, als seien sie selbst Pabst und Kaiser. Und dergleichen geschah und geschieht täglich, spreche man auch dagegen so viel wie man will.

§. 13.

Wo und wie aber suchen und finden wir die Thatsachen und Motive, welche die Deutschen zum Bewußtsein brachten? Die Thatsachen sind die revolutionären von 1789 an; und die Motive sind die Intelligenz und die Verbreitung der Humanitäts-Ideen im Mittelstande, d. h. in den Individuen, die **Bürger** und **Bauern** heißen.

Die Zustände Frankreichs, die bei Licht betrachtet, auch die Zustände Deutschlands waren, wurden von der constituirenden Versammlung und, in deren Folge, von der Presse, in und außer Frankreich, der ganzen Welt in den sprechendsten Gemälden vor Augen gelegt. „Ja! so schlecht ist es auch bei uns,“ sagte der Bauer. „Wie drücken auch bei uns die Leibeigenschaft, die Frohnen, die Dienste, die Zehnten, das Besthaupt und die Kohrkuh! Die Pfaffen! unbarmherzig, wie sie sind und immer waren, ziehen sie uns das Hemd vom Leibe. Der Pfaffe, der Edelmann und der Amtmann, versaufen und verfressen in den Klöstern, auf den Burgen und in den Amtshäusern den Schweiß und das Blut der großen und kleinen, der dicken und der legen Bauern.“ Und die Bürger in den Städten und Flecken klagten, schalten und schimpften weidlich auf die Olearchie, den Bürgermeister, die Rathsherren, die Zünfte und Gildemeister, den großen und den kleinen Rath, den Quatervir (quatuor vir) und die Quatervire! Auf den Dörfern im Kruge, und des Sonntags auf dem Thie, wurden der Hamburgsche unpartheiische Correspendent, die Frankfurter Zeitung und das politische Journal von Schirach gelesen; und was weit mehr bedeuten will, über die Ereignisse wurde gesprochen, gestritten, disputirt. Und der Dorfpastor, der Schulmeister, der Schulze, gaben Unterricht in religiösen und politischen Dingen. Die männliche Jugend, welche man zwangsweise als Soldaten nach Frankreich trieb

und dort unter den Waffen standen, oder in Metz, Tül, Verdün in Gefangenschaft gehalten wurden, schrieben Briefe nach Hause und lobten die französische Artigkeit, Freundlichkeit und Menschlichkeit. Und als sie nun aus dem Kriege und der Gefangenschaft zurückkehrten, erzählten sie den Ihrigen, daß der französische Bauer keine Jagd- und Landfrohnen leiste, die wilden Schweine die Felder nicht, wie bei uns, verwüsteten, die Zehnten, die Leibeigenschaft, alle Dienste, ja die ganze Bauernsclaverei abgeschafft sei. „Ach! wenn es doch auch bei uns so wäre!" hörte man so oft. Das Licht, was Göttingen damals im Norden Deutschlands nach allen Seiten warf, wurde immer heller; und die religiöse und politische Sonne erquickte, beschien und leuchtete nicht allein die Gelehrten von Fach, sondern auch den Bürger in seiner Werkstätte, den Bauer hinterm Pfluge. Da war kein Bewohner Göttingens, der nicht täglich in Bürgers Gedichten, in Schillers Schriften, in Göthens, Wielands, Herders Werken las und Klopstocks Freiheitsoden sang. Sie machten die Ereignisse Frankreichs und deutsche Literatur, im eigentlichen Sinne des Worts, den Rationalismus practisch in Religion und Politik. Feder, Städlin, Eichhorn, Plank waren mit Leib und Seele Rationalisten in der Theologie. Und Spitler, Schlözer, Kestner, Lichtenberg, Hugo und Martin Rationalisten in der Politik. Es gab auch nicht einen einzigen Orthodoxen in Göttingen, der, wo nicht verhöhnt, doch belächelt wurde.

Alle Gymnasiasten und Studenten wurden zu Rationalisten auf dem Gymnasio und der Universität herangebildet. Engländer, Portugiesen, Spanier, Franzosen, Italiener, Ungarn, Siebenbürger, Polen, Curländer, Liefländer, Schweden, Normannen, Dänen, und ein einziger Türke studirten damals in Göttingen . . . .! Göttingen, damals im höchsten Flor, war ein literarischer Weltmarkt, wie heute London und Hamburg commerzielle Weltmärkte sind. Religiöse und politische Freiheit der ganzen Welt! war mit eisernem Griffel dieser großen Cathedrale deutscher Wissenschaft tief hinein in die Stirn gegraben. Die wissenschaftliche Bildung drang in Saft und Blut nicht nur der Bewohner Göttingens, sondern Norddeutschlands; und blieb, Europa, den Steppen Asiens, den beiden Indien, nicht unbekannt. In Göttingen sah man Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Herrenhuter, Quäker, Juden, Muhamedaner, wie Brüder in ein und derselben Gesellschaft, in ein und demselben Colleg, wie man Monarchisten, Aristokraten, Demokraten, Republicaner mit einander in Freundschaft und Gemeinschaft erblickte.

Die Orthodoxie war in Verruf und da, wo sie noch ihr verächtliches Dasein hinschleppte, das war im Verschluß, vor der Welt verborgen. Von Pietisten hörte man nichts, aber das Marseiller Lied durfte selbst auf den umliegenden Dörfern, wenn der Schützenhof war, nicht fehlen, sonst würden die Bauern den Dorfmusikanten die Geigen zerschlagen

haben. — Das ist eine dürftige Skizze der Zeit, welche ich selbst erlebte und welcher das Siegel aufgedrückt wurde, in dem Augenblicke, als die Franzosen 1803 Hannover besetzten, und die Freiheit und Gleichheit an die Spitze des Plackats setzten, was in Städten und Dörfern auf Befehl der hohen Obrigkeit angeschlagen ward, damit Bürger und Bauer erfahren solle, daß die religiöse und politische Freiheit zur Wahrheit geworden sei! Und diese Procedur verfehlte ihren Zweck nicht. Die Geister waren der in Erziehung des religiösen und politischen Rationalismus gereift, und der Rationalismus hatte von der berühmtesten Academie der europäischen Wissenschaften schon vor der französischen Occupation die theoretische Weihe bekommen. Die Doctrinen der französischen Revolution drangen tiefer von Westen nach Osten, als 1805 die Franzosen nach Wien kamen und bis nach Austerlitz vordrangen; als sie 1806 Preußen bis zum Niemen eroberten und Polen von der Schmach befreieten, welche ein großes Volksverbrechen zur Ursache hatte. Es kam dahin, daß 1807 im Herzen Norddeutschlands aus den gebildetsten Provinzen, die fern und nahe Göttingen umkreisten, ein französisches Königreich errichtet wurde; und Napoleon war so klug, die Stadt Göttingen, der Universität wegen, dahin in besondern Schutz zu nehmen, daß hier die Drangsale des Krieges fern blieben, keine Einquartirung, keine Kriegerfuhren, keine Contributionen, gar keine Lasten, son-

dern nur allein die Früchte der Freiheit und Gleichheit, sollte Göttingen auf Befehl des Kaisers genießen. Für die religiöse und politische Freiheit sind die Wirkungen dieser Ereignisse nichts weniger als verloren gegangen, was nichts so klar beweiset, als die jetzige religiöse und politische Stimmung des Bürgers in den Städten und Flecken, des Bauern auf dem Lande. Der Orthodoxie in der Politik ist keine tiefere und unheilbarere Wunde geschlagen, als daß Hannovers, Sachsens, Hessens und Braunschweigs Regierungen 1830 und 1831 gezwungen wurden, die westphälischen Gesetze über die Ablösung der Zehnten, Frohnen, Erbenzinse, Erbpachten, Meiergefälle und die Leibeigenschaft (welche sie 1814 und 1815 sämmtlich cassirt hatten) wieder einzuführen. Heute ist der kleine Grundbesitzer so frei als der Edelmann; und damit ist die Adelsherrschaft erloschen. Die allgemeine Meinung ist: Das Alles haben wir den Franzosen zu verdanken! Man personificirt mit den Worten Franzosen, die erlangte Freiheit, nicht nur die materiellen, sondern auch die intelligenten Interessen. Die Franzosen werden von den Städtern und Landleuten als die Ursache angenommen, weil vor 36 Jahren diese Gesetze unter französischer Herrschaft erlassen wurden. Daran knüpfen unsere Bürger und Bauern nun auch die Hoffnung, daß die Gerichte der Geschwornen, das öffentlich-mündliche Verfahren und die Friedensgerichte wieder hergestellt werden. Dies ist die Hoffnung, um deren Verwirklichung sie

Abends, wenn sie zu Bette gehen, und des Morgens, wenn sie erwachen, den lieben Gott bitten.

§. 14.

Nur wenige von den tausend und abermals tausend Thatsachen, welche die Deutschen zum Bewußtsein führten, hab' ich, und zwar aus eignem Leben referirt; und auf Göttingen, und die nahen und fernen Regionen Norddeutschlands concentrirt, nicht im sprechenden Gemälde dargestellt, sondern in einer rohen Skizze, welcher obendrein Fleisch und Nerven fehlen. Das ist auch genug zu einer Ansicht; und die wollte ich hier nur geben. Aber die Geschichte hängt wie eine Kette in ihren Thatsachen, als den Gliedern, zusammen, so daß das eine Factum aus dem andern beurtheilt werden muß. Die Ereignisse in den Jahren 1813, 1814 und 1815 versteht man nicht, wenn man nicht weiß, was ihnen vorausgegangen ist. Es erscheint mehr als lächerlich, anzunehmen, Franzosenhaß sei die Quelle, aus welcher die Erhebung des Aufstandes entsprungen sei. Für mich, der ich selbst in jener Zeit so thätig am Werke des Heils behülflich war, konnte es nur erfreulich sein, daß jüngsthin in einer großen Landtagsversammlung von einigen Veteranen, ein noch junger Orthodoxer, der diese alte Leier noch einmal berührte, derb zurechtgewiesen wurde. Nicht aus Haß, noch weniger aber, um die gute alte Zeit des geistlich-adlichen Beamtendespotismus wieder in's Leben zu rufen, griffen

wir zu den Waffen, sondern diesmal, für eigene Rechnung zunächst, und nur in zweiter Ordnung für die Kronen der Fürsten, die ihnen Napoleon entrissen hatte. Für eigene Rechnung, d. h. für ein freies und gleiches deutsches Bürgerthum, ergriffen wir die Waffen, nicht aber um die Leibeigenschaft, die Frohnen, die Zehnten, die Censur und Polizei in ihre glanzreiche alte Thätigkeit zurückzurufen. Wir wären ja nicht reif gewesen für die Freiheit, wohl aber für das Tollhaus. Sollten wir uns mit der Gefahr des Lebens und des Eigenthums in die Schlachten stürzen, um uns wiederum in geistlich=adliche Fesseln schlagen zu lassen? Aber die Freiheit und Gleichheit, um welche wir kämpften, hätten wir nicht zu würdigen gewußt, nicht einmal es verstanden, uns davon einen Begriff zu machen, wären die Ereignisse, die ich oben skizzirte, den Jahren 1813, 1814, 1815 nicht vorangegangen. Der Rationalismus in Kirche und Staat, in Religion und Politik, war in Saft und Blut gegangen, und die Orthodoxie in Religion und Politik längst über Bord geworfen, nicht in Wien oder Oesterreich, wo man vom Volke nichts gewahrte, aber in den übrigen deutschen Landen. Die Schlacht bei Leipzig befreiete Deutschland von Frankreichs Oberherrschaft. Damit war der Zweck des Krieges erreicht. Aber die Russen wollten Polen; Oesterreich wollte Italien; England wollte die Jonischen Inseln und Helgoland; die Fürsten wollten die Napoleonischen Kronen behalten und

zugleich im Besitz der verliehenen Souveraintiä verbleiben, welche sie im Vorbilde ihres Kaiserlichen Herrn despotisch gehandhabt hatten. Alle miteinander — und dies ist unbestritten — waren einverstanden, daß die Institutionen der französischen Demokratie mit Stumpf und Stiel vertilgt werden sollten. Aus Vorsicht, weil die Rheinprovinzen unmittelbar an Frankreich grenzten, wollte man doch vor der Hand die demokratischen Einrichtungen bestehen lassen, bis der Zeitpunkt gekommen, auch diese zu vertilgen. Aus diesen Thatsachen ist erwiesen, daß man das demokratische Princip, was die Macht und Kraft geschaffen hatte, mit welcher die Franzosen aus Deutschland gewiesen waren, aus dem Grunde vernichten wollte, um die alte Aristokratie, die seit dem dreißigjährigen Kriege das deutsche Volk in Ohnmacht, in Schimpf und Schande gestürzt, welche die deutsche, von den Vätern so hoch gestellte, Ehre und Wehre mit Koth beworfen und sich selbst als die Feigheit, die Verrätherin speciell auf den Schlachtferdern und in den Festungen öffentlich an den Schandpfahl gestellt hatte, in ihre alte Glorie vor 1789 zurückzuführen. So läßt es sich denn erklären, aus welchen Gründen schon 1813 und 1814 in Hannover die Leibeigenschaft und die Tortur, das Besthaupt und die Köhrkuh, die Frohnen und die Zehnten wieder eingeführt, dagegen die Geschwornen, die mündlich-öffentliche Gerechtigkeitspflege, die Trennung der Verwaltung von der Justiz, wieder abgeschafft wurden; ja man war

so toll, die französischen Postwagen wegzuwerfen und die alten hannoverschen Dreckkarren aus dem Rumpelkasten hervorzuholen. Es ist zu bewundern, daß die tolle Aristokratie nicht auch die Straßen und Causseen aufgerissen, verwüstet und daraus Kothwege gemacht hat. — Alles aus Haß gegen die Franzosen, wovon allein die Aristokratie, (nicht aber die Demokratie) angesteckt war und noch heute angesteckt ist.

§. 15.

Die Franzosen waren so glücklich, Jahre lang und zwar allein wider ganz Europa zu kämpfen, um die in der Revolution errungenen, freisinnig geordneten und geregelten Institutione der Demokratie zu sichern, zu stählen und, wie Schiller singt, auf dem Amboß zu härten; aber die Deutschen errangen die Befreiung nicht allein durch sich selbst, sondern mit Hülfe der Fremden. Die Franzosen organisirten und befreieten sich im Innern, während ihre Kriegesheere auf den Schlachtfeldern Triumphe feierten. Zu der Organisation Deutschlands wurde erst Hand angelegt, als der Sieg erkämpft war. Frankreichs Stellvertreter allein beriethen und beschlossen die Volksinstitution, und zwar nach den Grundsätzen, welche die französische Cultur und Bildung an der Hand und Humanität ins Leben gerufen hatte. In Wien betrieben die Diplomaten Europa's des deutschen Volks Wohl und Wehe als eine Waare des Handels und Verkehrs; und als seien sie die Erretter

der deutschen Freiheit, die Hersteller deutscher Ehre und des Ruhms, obgleich sie dafür nichts weiter gethan, als hinter der Armee herzuziehen, wenn sie siegten; und der Armee vorangingen, wenn sie geschlagen wurden. Die Geschichte weiset kein Beispiel nach, wo ein siegendes Volk von fremden und heimischen Diplomaten so gänzlich als ein unterjochtes behandelt wurde. In Wien ist 1814 und 1815 davon das erste Beispiel gegeben. Man ordnete das deutsche Volk, dem Napoleon die Reichsverfassung genommen, nicht wieder zu einem Reiche oder einem Ganzen, sondern trat in die Fußtapfen des fremden Eroberers, und erweiterte nur noch die Zerreißung und Zersplitterung, wodurch all und jede deutsche Volksthümlichkeii erlöschen und die Volkskraft geschwächt werden sollte. Man zerriß — um nur ein Beispiel anzuführen -- Sachsen in zwei Hälften, trotzdem die Sachsen durch ihren Uebergang in der Schlacht bei Leipzig den Sieg entschieden und ibre deutsche Gesinnung mehr als zu deutlich erwiesen hatten. Ich könnte hintereinander noch 10 bis 20 gleich schlagende Thatsachen anführen.

Die Errichtung des deutschen Bundes hat nach den damals in der Diplomatie stabilisirten Principien als nächsten Zweck, zu verhindern, daß die deutschen Souveraine zweiten und dritten Ranges derjenigen Politik Oesterreichs und Preußen, die solche als Europäische Großmächte gemeinschaftlich befolgen, durch einen Anschluß an Frankreich nicht entgegen

treten; also nicht des deutschen Volks, sondern Oesterreichs und Preußens wegen, wurde dieser Allianztractat, deutscher Bund genannt, errichtet. Ich kann hier, wo der Raum fehlt, dies nur andeuten, und nicht weiter ausführen. Darauf kommt es auch nicht an, denn die Handlungen und wiederum die Unterlassungen des Bundestages liefern Thatsachen in Fülle, welche so laut sprechen, daß es keiner weitern Deduction bedarf. Soviel ist hinlänglich erwiesen, daß weder in Wien, weder in Carlsbad, noch in Frankfurt für die politische Bildung und die Erstarkung des deutschen Volks als einer imposanten Macht Großes geschehen ist, wohl aber dies große deutsche Volk von allen Seiten verhindert ward und wird, sich den übrigen Völkern, heißen sie nun Engländer, Franzosen, Spanier, Russen, als politische Macht kräftig und stark entgegenzustellen. Wohl ist es Bedarf, daß Oesterreich und Preußen im deutschen Volke (wovon sie nur Glieder sind) sich verschmelzen; nicht aber ist es deutsch, wenn Deutschland in Oesterreich und Preußen verschwinden oder aufgehen soll. Die Deutschen müssen für Deutschlands Politik leben und sterben, nicht aber einer andern Politik folgen, heiße sie französisch, englisch, russisch, österreichisch oder preußisch. Seit den letzten Jahrhunderten bis 1813, hat das deutsche Volk, mittelbar und unmittelbar, einer fremden, und niemals hat es einer deutschen Politik gedient; und die deutsche Politik ward 1814 mit dem ersten Pariser Frieden sofort wieder

als die Stumme von Portici in den Hintergrund geschoben. Dies war denn das Ende der, erst ein Jahr vorher ins Leben gerufenen — von Alexander, Franz, Friedrich Wilhelm ins Leben gerufenen — Demokratie; denn die Schlacht bei Waterloo ist die Schlacht der Aristokratie, und nicht, wie bei Leipzig, eine Völkerschlacht, d. h. ein demokratischer Sieg. Waterloo hat das deutsche, nicht das französische Volk, besiegt. Die Fesseln von Waterloo umschlingen noch heute die Hände und Füße der Demokratie, speciell der deutschen Demokratie!! Die Folgen dieser Schlacht, welche sich für Deutschland in den Bundesschlüssen und den, diesen folgenden Ereignissen bekunden, begründeten die aristokratische Herrschaft, womit man, von Wien aus, das deutsche Volk auf ewige Zeiten zu beglücken, die mehr als ernste Absicht hatte und noch heute hat!! Um diese Staatsansicht zu verwirklichen, bedurfte es zweier großer Hebel, als: 1) der Orthodoxie in der Kirche; 2) der Orthodoxie in der Regierung. Die Organe der Kirche erschienen als die passendsten Werkzeuge in der religiösen, und die Organe der Regierung in der politischen Maschinerie. Geistliche und weltliche Beamten bildeten so das stehende Heer im Innern der Kirche und des Staats, um die Pläne und Entwürfe der Diplomatie zu verwirklichen und nach und nach in einer dauernden Friedenszeit zu stabilisiren und zu befestigen.

§. 16.

Orthodoxie in der Kirche. Der Pabst mußte die Schüler Lojola's schon während des Congresses zu Wien auf Befehl des Fürsten Metternich wieder in's Leben rufen, als die geübtesten, der Aufklärung gefährlichsten, Milizen. Und sie haben vollständig den Erwartungen entsprochen. Zu ihnen gesellte sich die heilige Allianz in der Form eines religiös-politischen Bundes. Und die Adelskette, welcher — um das Volk blind zu erhalten — auf dem Wiener Congresse die Sanction einer Körperschaft formell versagt war, bildete die dritte Person dieser neugeschaffenen Dreieinigkeit zu der Unterstützung der alten Trinität, welche der Rationalismus und der Gottingsche Atheismus fast ganz außer Cours gesetzt hatten. Die Genz, die Schlegel, die Schmalz und Complicen bildeten die junge heilige Schaar, an deren Spitze sich die Frau v. Krüdener stellte, eine heilige Frau, nicht eine Alcis mit Kastor Pollux, wohl aber eine religiös-politische Schwärmerin, welche die Jugend und selbst das Alter, die deutschen Gelehrten mit und ohne Professur, mit und ohne Sold, mit und ohne Orden inficirte. Der Pietismus, während der Revolution brach gelegen, befruchtete wieder und zwar üppiger als vor 1789, die deutsche Erde. Der religiöse Alexander, der fromme Friedrich Wilhelm, sympathesirten, während der zweite Friede abgeschlossen wurde, mit Frau von Krüdener auf Malmaison ob der heiligen Allianz. Stourdza mit Kotzebue im

Bunde, zwei russische Spione, warfen sich zu Meister deutscher Wissenschaft auf, verunglimpften deutsche Hochschulen, und wollten sie nach Russischen Maximen zustutzen. Sand, ein Student zu Jena, stoßte Kotzebue den Dolch ins Herz und Stourdza, der gröbste Beleidiger des deutschen Characters, wurde zum Zweikampfe gefordert, und zwar in öffentlichen Blättern, speciell im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen. Die Studenten der Universitäten Deutschlands feierten auf der Wartburg Luthers Reformation, und der Oesterreichische Beobachter, 1813 und 1814 der revolutionairste Journalist Europas, wollte in dieser Feier eine revolutionaire Tendenz erkennen. Eine Demonstration der Demokratie wider die heuchlerisch-betrügerische Aristokratie wurde von diesem revolutionairsten Journalisten Europas, als revolutionair, denuncirt. So hoch hatte sich die aristokratische Tendenz schon verstiegen, daß sie in einer Feier, von Jünglingen begangen, welche die Fürsten Deutschlands zum Kampf für das demokratische Princip förmlich aufgerufen hatten, den Hochverrath witterte. So frech, so verwegen, so unverschämt war sie, auf diese Weise die förmliche Knechtschaft der Demokratie auszusprechen. Die Schlacht bei Leipzig, in welcher 100,000 Demokraten bluteten, während die Aristokraten, hinter der Armee in Sicherheit, mit untergeschlagenen Armen und übereinander gelegten Beinen, ihr frugales Frühstück verzehrten, war längst vergessen. Von Wien aus kam die Verketzerung der

Demokratie, und in Berlin, wo man auch Alles schon vergessen hatte, folgte man blindlings den Insinuationen. Mir steht die damalige schmachvolle Zeit noch zu lebhaft vor Augen.

Orthodoxie in der Politik. Der Bundestag besteht in seinen Organen aus den Gesandten deutscher Fürsten, und hintennach den deutschen vier Städten, die vormals Reichsstädte waren. Seiner Gesammtheit nach stellt er sich als Autokratie dar, im Vorbilde des Czaarenthums. Oesterreichs Monarch ist durch die Landstände, und noch mehr in Ungarn durch die Reichsstände beschränkt, desgleichen auch der König von Preußen. Ich kann also die Bundesgewalt mit beiden nicht vergleichen. Von den Gesetzen und Beschlüssen des Bundes kann man nichts sagen, denn der Bundestag selbst interprätirt diese allein, und kann sie also auslegen, wie er will. Die langjährige Erfahrung hat in Deutschland die allgemeine Ansicht erzeugt, daß der Wille des österreichischen Cabinets, in Uebereinstimmung Preußens, der unumschränkte Wille des Bundes sei. Ob diese Ansicht richtig ist oder nicht, lasse ich dahin gestellt sein. Aber es ist nun einmal der allgemeine Glaube. Die politische Orthodoxie erkennt man als das Princip der Bundestagspolitik. Bei keiner Gelegenbeit hat sich dieselbe offenkundiger gezeigt, als in der bekannten hannoverschen Angelegenheit, wo, speciell von Oesterreich und in dessen Vorbilde von Preußen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes sanctionirt worden ist. Damit

ist Alles erwiesen, und es hängt nur von den Fürsten der constitutionellen Staaten ab, wenn ihnen die Constitutionen als unbequem erscheinen, solche sofort aufzuheben. Vergleicht man mit dieser Thatsache die geheimen Bundesartikel, die aber heute nicht mehr geheim sind, und die Beschlüsse von Carlsbad und Wien, so ist diese Ansicht überall keinem Zweifel unterworfen, denn, sollten diese ins Leben treten, so sind die Verfassungen so gut als aufgehoben. Mit der unumschränkten Macht des Bundes können ohnedem die Verfassungen nicht bestehen. Dies ist eine moralische Unmöglichkeit. Der Bundestag ist eine aristokratische Gewalt, so mächtig, als sie zu keiner Zeit seit 2000 Jahren in Deutschland bestand. Die Demokratie ist positiv aus Deutschland vertilgt. Welch ein Contrast! das deutsche Volk, durch und durch demokratisch, soll sich aristokratisch beherrschen lassen! Wer kann davon die Folgen berechnen?

§. 17.

Kleinmüthig im Unglück und übermüthig im Glück sind bekannte Tugenden der deutschen Aristokratie. Die Capitulation von Sulingen (das feige Werk der hannoverschen Aristokratie) warf sie — diese Aristokratie — mit einem Schlage zu Boden; und sie machte auch nicht einmal den Versuch, sich wieder in die Höhe zu richten, sondern kroch, wie die Schlange auf dem Bauche, unter den Thron des Königs von Westphalen, um an diesem deutsch-französischen Hofe

wieder zu äußern Ehren zu gelangen. Dies gelang ihr ganz vortrefflich. Wir Veteranen wissen dies aus eigenem Leben. So machte es ihre Schwester, die preußische Aristokratie, nach der Schlacht von Jena, nach den Capitulationen von Prenzlau, Lübeck ꝛc.; und nach der Uebergabe der Festungen. So ging es allgemein in ganz Deutschland; also kleinmüthig in selbst verschuldetem Unglück sahen wir bis zum Jahre 1813 die Aristokratie. Jetzt erhob sich das deutsche Volk, und darzu gehören auch die echten Volksfreunde altadlicher Herkunft, die von aristokratischen Tendenzen gar nichts wissen wollten; und diese Anzahl war, namentlich in Preußen, nicht unbeträchtlich. Ich habe diese volksfreundlichen echten Patrioten großentheils persönlich gekannt und bin mit ihnen befreundet gewesen, darum spreche ich hier aus eigenem Leben. Zur echten deutschen Demokratie gehören sie so gut, als ihre Väter dazu gehören. Der deutsche Dämos, d. h. das Volk, bestand, wie Nithard dies vor 1000 Jahren berichtet, zur Zeit Carls des Großen, und schon vor ihm, aus einem Stande, der sich, um mit Nithard zu sprechen, in tres ordines vergliederte. Nach dem Grundbesitz geschah diese Vergliederung: 1) in Edle, d. h. welche ein großes Erbgut besaßen, denn Edel, Aedel, Etel, Aetel heißt Stammgrundbesitz. Die letzte Sylbe kommt her von telen, d. h. Land bebauen, und Ed, Aet von Eta, Aeta der Väter, heißt Stamm, also Stammgut. Wer ein solches Stammgut besaß, heißt Edler.

2) in Wehren und 3) in Leute. Die Germanen kennen an Gotteserde nur Besitz für den Menschen, denn das Eigen gehört der Göttin Hertha, Ertha, d. h. Erde! Die Edlen waren im Kriege und im Frieden, dem Begriffe nach, Aristokraten als Menschen unter den übrigen Menschen. Diese Aristokratie gehört aber der Ethik oder Moral, nicht der Politik an. Sowie die Trinität drei Species in ein und derselben Gattung des Platonischen Logos, nicht aber drei Gattungen als drei Götter kennt, so kennt der Deutsche im ureigenen Geiste und Wesen nur einen Stand, den Bürgerstand, der sich in drei Classen vergliedert; kennt aber nicht mehr Stände, so wenig er mehr Götter, als einen Gott jemals kannte. Der handelt wider den ureigenen Geist und das Wesen des deutschen Volks, wer dem Volke mehr Götter als Einen, mehr Stände als Einen, aufdrängen will; ist also Aristokrat. Dies haben auch von jeher die Aristokraten in Kirche und Staat in Deutschland gethan, und sind niemals eifriger damit beschäftigt gewesen, als in der langweiligen that- und rechtlosen faulen Friedenszeit. Da haben sie zu den drei Ständen, welche schon früher aus ihrer politischen Fabrik hervorgingen, noch einen vierten geschaffen, und diese unnatürliche Schöpfung in das Staatsleben eingeschwärzt, wie sie die Bescholtung der Ehrengerichte der Soldaten dem Staats-Bürgerthum aufpfropfen wollen. Heißt dies nicht den Gott zu vier Götzen, den Bürger zum ächt

disciplinirten, einexercirten, eingeschulten Lanzenknecht erheben? Von der Linie und der Landwehr, worin sie in der langen Friedenszeit den Wehrstand spalten, haben sie im ureigenen deutschen Geist und Wesen (wovon die Berliner in Zeitungen, Zeitschriften und an sonstigen Orten ewig schwatzen) nicht einmal einen Begriff, so wenig sie von der griechischen Bildung, deren Geistesprodukte sie auf das Theater bringen (die Antigone und den Prometheus), einen Begriff haben, was Jeder weiß, welcher die Oberflächlichkeit, die übertünchte Berliner Bildung kennt. Es giebt in Preußen, wie überhaupt in Nieder-Deutschland, nur eine Wehre, und diese ist das norddeutsche Bürgerthum. Das Jahr 1813 hat diese Wehre als eine ganz neue Schöpfung aufgestellt. Es ist eine rein demokratische Institution, deren Princip ist, daß ein Jeder, welcher die Waffen tragen kann, in erster Ordnung des deutschen Bürgerthums ein Wehre, d. h. Wehrmann ist. Alle andern Pflichten stehen dieser höchsten Pflicht nach. Nicht der König von Preußen, oder ein anderer deutscher Regent, hat diese Institution ins Leben gerufen, sondern das Volk selbst hat es gethan, und zwar ehe Friedrich Wilhelm III. den Beschluß gefaßt hatte, Napoleon den Krieg zu erklären. Erst dann, als die Minister dem König erklärten, das Volk würde ihn entthronen, wenn er noch länger die Kriegserklärung verzögere, verstand er sich dazu. Dies ist die reine Wahrheit, welche ich besser weiß als

Augenzeuge, wie hundert Tausend Andere. Dieser, aus der deutschen Geschichte wieder erstandene, in ein neues Leben gerufene Kriegesstand zerschlug sich, im ureigenen deutschen Geiste, in drei Abtheilungen, 1) den Heerbann, den man nun Landwehr nannte; 2) in den Arrierbann, den man die Reserve nannte; 3) in die Heermannie, die man den Landsturm nannte. An die Landwehr schloß sich das Linienheer, d. h. das stehende Militair, was damals in Preußen bestand. Dem Wesen nach war es, wie dem Geiste nach, mit der Landwehr verschmolzen, denn es verschmolz sich so ganz mit dem eben erst erstandenen Preußischen Bürgerstande. Nach dem Frieden aber trennte sich die Linie von der Landwehr und wurde von der Aristokratie in ein stehendes Heer verwandelt, welches später hochmüthig auf die Landwehr herabblickte und solche mit Verächtlichkeit betrachtete. Die Ehre war die Seele des alten deutschen Heerbanns und auch der Preußischen Landwehr während des Krieges. Die Ehre aber blieb nur dem Worte, nicht der That nach, bestehn. Dies muß man aus den Thatsachen, welche sich zu Tausenden ereigneten, mit Ueberzeugung schließen. Es ward eine Order erlassen, daß für den kleinen Söhnchen eines Prinzen, der noch in Windeln lag, die Wache in's Gewehr treten solle, wenn ihn die Amme aus dem Schlosse auf die Promenade im Arme trage. Ein Officier, ein Veteran, der den Befreiungskrieg mitgemacht hatte und mehrere Wunden

trug, verabsäumte diese Ceremonie. **Zur Strafe** dafür ward er aus der Linie in die Landwehr versetzt! — Heißt dies nicht die Institution der Landwehr entwürdigen? Um mich kurz zu fassen, erkläre ich: daß die Landwehr in Deutschland nur noch auf dem Papier, d. h. als eine Form ohne Materie existirt! Der nächste Krieg wird die Beweise liefern. Dann ist es aber zu spät. Die Catastrophe von Jena, die hannoversche Capitulation von Sulingen, die Catastrophe von Ulm, 1805, haben die Beweise geliefert, wie sehr der Staat sich auf stehende Heere verlassen darf. Es ist gleichsam, als wollte man sich schon in Friedenszeiten, den östlichen und westlichen Fremden überliefern. Ohnedem ist der Geist zur Wehre erloschen. Selbst die Macht und Klugheit eines Napoleon sind außer Stande, den Geist wieder neu hervorzuzaubern. Da haben wir das Werk der Aristokratie, ein Werk, was das Volk und die Throne der Fürsten sehr gefährdet.

§. 18.

Der Protestantismus. Die Monarchie in der Kirche und im Staate steht an der Spitze des kirchlichen und staatischen Organismus, ist also für die Eine wie für die Andere eine Lebensfrage. Weder die Eine noch die Andere erscheint, der deutschen Civilisation nach, als geregelt und im Geiste der Zeit fundirt. Daher lassen sich die Religionswirren,

welche von Jahr zu Jahr sich vermehren, wohl erklären. Die Folgen, die Unglück bringenden Folgen und Wirkungen, die nothwendig aus dieser Unordnung hervortreten, sind gar nicht zu bemessen. Der Protestantismus ist schon seinem Begriffe und seiner Geschichte nach, nichts anders, als eine mächtige Opposition wider die Orthodoxie in der katholischen Kirche, aber nichts weniger als selbst eine Kirche. Eine Negative kann niemals eine Affirmative sein, so lange sie in der Negative verharret. Darin befindet sich die protestantische Kirche noch heute, denn sie hat die Orthodoxie im Katholicismus nichts weniger als formell überwunden, denn sonst müßte sie solche aus der Regierung vertrieben und selbst sich an deren Platz gestellt haben. Die Orthodoxie in der katholischen Kirche ist heute aber weit mächtiger als zu Luthers Zeiten, und der Protestantismus weit schwächer. Unter beiden christlichen Secten besteht ein Waffenstillstand und der Protestantismus ist heute in der Lage, die Opposition nicht einmal fortsetzen zu können. Er erscheint in der Gestalt einer Armee, welche nur aus Officieren, in der Gestalt eines Staats, der nur aus Beamten besteht. Die Gemeinen, welche das eigentliche Kriegsheer und den eigentlichen Staat bilden, haben sich schon längst zurückgezogen, wenn auch nicht formell, doch materiell. Die Organe der Kirche, d. i. die Geistlichkeit, sind nichts weniger, als die Repräsentanten der kirchlichen Gemeinde, sondern ihre Diener. Die

Organe der Staatsregierung sind des Staats Diener, allein nicht des Volks Vertreter. Die kirchliche Gemeinde, wie die Staatsgemeinde, werden durch die von den Gemeinden gewählten Bürger vertreten. Und es ist verkehrt und wider all und jedes kirchliches und staatliches Princip, wenn die Regierung geistliche und weltliche Beamten zu Vertretern der kirchlichen und Staatsgemeinde ernennt. Das Volk ernennt seine Mandatarien und ist der Mandant, nicht aber ist der Monarch oder dessen Regierung der Mandant. Die katholische Kirchengemeinde hat sich geordnet in der Regierung, denn an ihrer Spitze steht der geistliche Monarch als Pabst. Einheit ist in ihrer Regierung also die kirchliche Monarchie. Die Kirche macht keinen Unterschied unter den Menschen, ob sie italiänisch, französisch, spanisch, deutsch oder eine andere Sprache sprechen, denn alle sind Christen oder vielmehr gegenüber den Secten, Katholiken, d. h. echte, wahre Christen. Darum haben Alle ein und denselben Monarchen in der Person des Pabstes. Der Pabst ist das Oberhaupt. Die oberste Vertretung ist das Concilium und steht dem Pabste gegenüber. Die Mitglieder des Conciliums werden von den Kirchengemeinden, als deren Stellvertreter gewählt. Für die einzelnen Abtheilungen der großen Gemeinde bestehen Synoden, und so verzweigen sich diese herab bis zu der kirchlichen Ortsgemeinde, wo die Vorsteher der Kirchengemeinde dem Pfarrer gegenüber stehen. Der Protestantismus ist in der Orga-

nisation stecken geblieben und seit Luthers Tode im anarchischen Zustande. Es fehlt dem Protestantismus all und jede Vergliederung. Er ist ohne einen Monarchen, ohne Haupt, also ein Rumpf ohne Kopf. Aber als ein Ganzes erscheint er nicht einmal als Rumpf. Die provisorische Stellvertretung eines protestantischen Pabstes versieht die Staatsregierung, eine Anomalie, wie wenn ein Geistlicher als Stellvertreter der weltlichen Macht erscheint. Dies waren vormals in Deutschland die geistlichen Churfürsten, die Bischöfe und Aebte; und in Italien ist noch der Pabst der einzige weltliche Regent. Kirche und Staat sind ihrem Wesen nach so von einander getrennt als Religion und Recht. So wie sich Religion und Recht nicht mit einander verschmelzen lassen, eben so wenig Kirche und Staat, denn die Kirche ist ja die verkörperte Religion, wie der Staat der verkörperte Rechtszustand. Die Interessen beider verlangen eine getrennte, von einander ganz unabhängige, Regierung; und abgesehen von diesem aprioriſchen Princip lehrt auch das Aposteriori, d. h. die Erfahrung, daß da, wo der kirchliche und weltliche Monarch in einem und demselben Individuum vereinigt sind, entweder die Kirche oder der Staat in den Interessen nachgesetzt werden. So kann man sich denn den gänzlichen Verfall, worin sich jetzt der Protestantismus befindet, wohl erklären. Es ist vorauszusehen, daß, wenn dies so fortgeht, der Protestantismus mit der Zeit ganz verschwinden wird.

Ist der Zustand des Protestantismus im Aeußern untröstlich, so ist er im Innern wahrhaft betrübt, denn die Gebrechlichkeit in der protestantischen Lehre zersplittert sich immer sichtlicher. Der Rationalismus oder das liberale Princip wird von dem Supernaturalismus, als das orthodoxe Princip, von Tag zu Tag mehr bedrohet, so daß in manchen deutschen Staaten nichts mehr fehlt, als den Rationalismus zu excommuniciren. Die Vereinigung der reformiten Kirche mit der lutherischen und deren Lebensprincip die kirchliche Agende ist, erscheint als ein Act der Politik der preußischen Regierung. Was Luther und Calvin bei ihrer Zusammenkunft in Marburg nicht vermochten, das hat Friedrich Wilhelm zu Stande gebracht, schrieben damals die servilen Zeitungscorrespondenten aus Berlin. Die Politik soll sich aber nicht in religiöse Dinge mischen, so wenig wie sich die Religion als politisches Werkzeug gebrauchen lassen soll. Die Vereinigung der beiden Kirchen sammt der Agende haben ein gewaltiges Loch in die protestantische Kirche gebrochen, ein Loch, was sich von Jahr zu Jahr so erweitert, daß schon das ganze Gebäude mit dem Einsturz bedrohet ist. Der König Friedrich Wilhelm hätte besser gethan, wenn er dem Rathe, welchen Luther den deutschen Fürsten ertheilt, gefolgt hätte. Ich habe die Stelle aus Luthers Schriften oben wörtlich herausgehoben. Statt der Bischof Eylert in Berlin ununterbrochen darauf sann, Feierreden, der Person des Königs gegenüber, in

der servilsten Manier zu sprechen, und zu Ehren des Despotismus Lobgesänge ertönen ließ, hätte er im Vorbilde des heiligen Ambrosius und des Cardinals Retz mit der Wahrheit nicht zurückhalten, und sich von Schmeicheleien fern halten sollen, Schmeicheleien, die ihn als ein hochgestelltes Organ des Protestantismus bei den Protestanten nur verhaßt machen konnten. Die Krankheit des Protestantismus an Haupt und Gliedern ist kein Geheimniß mehr, und die Hoffnung einer Wiedergenesung schwach, sehr schwach, zumal menn die Cur, wie diejenige von Oben herab, das Uebel für eine Hautkrankheit hält, und nicht weiß, daß Lunge und Leber entzündet sind. Der Protestantismus ist nach meiner festen Ueberzeugung ganz incurabel. Die Agende, diese Parforß-Cur, hat ihm das unheilbarste Gift ins Herz gespritzt; und der Supernaturalismus arbeitet wie ein schwarzer Gesell von der Insel Mythelene, als wolle er den Schatten des Prometheus an des Caniasus Felsen schmieden.

§. 19.

Der Rationalismus. Religion und Politik, Kirche und Staat, Pabst und Kaiser schreiten vorwärts, getrieben von der Cultur und Bildung, genährt von der Civilisation und Humanität, ohne daß sie es gewahren, selbst nicht einmal erfahren, als schliefen sie den Schlaf des Epemenides, der, als er erwachte, an der Stelle eines stundenlangen und

stundenbreiten Sees, an dessen Gestade er so oft nach Fischen angelte, nach einem Zeitraum von kaum 500 Jahren eine der größten und blühendsten Handelsstädte der Welt erblickte nach seiner schlafenden Abwesenheit. – Für die Religion ist die Theologie so lästig, kostbar, theuer, und so an Händen und Füßen gefesselt, als dieses die Diplomatie für die Politik, die Juristerei für die Rechtspflege ist. Die Theologie war schon längst antiquirt und existirte nur noch als eine Reliquie des lieben Brodes wegen; denn sie ist von ihrer Höhe so tief herabgesunken, daß sie zur Nahrungsquelle für die untersten Schichten der Gesellschaft im Volke, aus welchen die Theologen recrutirt werden, geworden ist. Die Diplomatie, wenn man sonst recht zu sehen versteht, existirte schon längst nicht mehr vom Solde der Politik, sondern der neu erstandenen Polizei, von welcher sie noch heute reich salarirt und honorirt wird. Die Diener der Themis waren schon vor dem Tode des Reichskammergerichts theils gestorben, theils zum juristischen Handwerke übergegangen, worin gute Geschäfte gemacht und Reichthümer gesammelt wurden. Dem religiösen Betruge, wie er schon zu Luthers Zeiten betrieben ward, hatte sich die Rechtsbetrügerei zugesellt. Religions- und Rechtspfaffen beuteten ein und dieselbe Goldgrube aus, die Habe der Bürger und Bauern. Was Christi Pfaffen den Armen ließen, nahmen die Diener der Themis. Die Theologen verunreinigten die Kirchen, und die Juristen machten

den Rechtstempel zum Schlachthause, die Gerichtsbank zur Schlachtbank für Demagogen, Demokraten und Revolutionaire. Mit der Theologie fiel die Bibel, was ganz natürlich ist, wie es natürlich ist, daß mit dem Fall der Juristerei das Corpus juris fallen mußte. Die Theologie und die Juristerei, als positive Wissenschaften, sind schon längst des Todes erblichen, weil man schon längst erkannt hat, daß am wissenschaftlichen Himmel kein positiver Stern jemals geleuchtet. Positiv und Wissenschaft ist ein Widerspruch in sich selbst. Die Philosophie hat die Theologie und die Juristerei absorbirt und beide Facultäten auf unsern Hochschulen existiren nur noch für den Raritätenkasten, worin die Alterthümer ihre Herberge haben. Die heilige Reliquie bedarf nicht mehr des handwerksmäßigen Apparats der Theologie; und die Wissenschaft des Rechts, die schon ihrem Begriffe nach ein Zweig der Philosophie ist, athmet frei, nachdem sie den juristischen Plunder, die Pandekten, den Code, die Institutionen, Novellen, Fendalterte, die päpstlichen Kanonen und Decretalen ꝛc. über Bord geworfen und im Meer ersäuft hat, wo es am tiefsten ist. Das preußische Landrecht, längst antiquirt, und als es zur Geburt kam, schon geist- und leblos, ward zur Ruine und vegetirt nur noch, um sich von Tag zu Tag dem Volke gehässiger zu machen. Das österreichische Gesetzbuch ist eine todte Theorie, hervorgegangen aus einer gelehrt juristischen Zwangsanstalt; eine Treibhauspflanze, deren Blätter

verwelken, wenn sie die Tagesluft anhaucht. Die Criminalgesetze, sowohl das Strafrecht als das Proceßrecht, sind, ihrem Begriffe und der Geschichte nach, Polizeiwerkzeuge, erfunden zur Errichtung einer despotischen Regierungsform, um auf geheime Weise und auf Kosten der Religion, der Moral und des Rechts, die Despoten zu sichern. Die That, welche die Stimme des Volks als Verbrechen ausspricht, nicht aber die That, welche der Höfling ausspricht (sei er ein höfischer Pfaffe, oder gedungener Spion der geheimen Polizei,) ist ein wahrhaftes Verbrechen. Die Beamten, die geistlichen wie die weltlichen, sind aber ermächtigt und nicht befähigt, die Gesetze zu machen, die sie nach ihrer Unfehlbarkeii und in ihrem Interesse fabriciren und darum, vor Jahren schon, aus allen Kräften dahin arbeiteten, die deutschen Volksverfassungen und Gesetze, als für sie unbequem, zur Seite zu schieben. Die Beamten, mit eifriger Hülfe der christlichen Geistlichkeit, sind es allein, welche die tyrannischen Strafgesetze decretirten und von den Römern (wohlverstanden aus der Zeit eines Nero, Caligula, Heliegabulus 2c.) adoptirten, um sie dem redlichen, biedern deutschen Volke fühlen zu lassen. Daher die Tortur, die Inquisition und der Galgen. — Diese skizzirten Begebenheiten, als Thaten, erklären den Haß und Widerwillen des Volks wider die Gegner der Kirche und des Staats; und sie bekunden sich als die Erzeugnisse und Productionen der Theologie und Juristerei, deren Beruf

ist, auf Gymnasien und Universitäten die Jugend einzuschulen und zu dressiren, zu geistlich-weltlichen Beamten für den orthodoxen Staats- und Gottesdienst. Also auf der einen Seite Haß und Widerwille des Volks, auf der andern das theologische und juristische Handwerk. Schon längst aus dem Tempel der Wissenschaft verwiesen, erscheint es als eine moralische Unmöglichkeit, daß, wenn die Orthodoxie auch hundert tausend Bajonette hinter sich hat und mit papiernen Ordonnanzen, Befehlen und Urtheilen, mit Absetzungen, Suspensionen, Entlassungen und Versetzungen den Sturm auf das rationalistische Lager unternimmt, sie als Sieger triumphiren wird; bei Licht betrachtet, würde ihr Sieg zur Niederlage. Denn der Kampf zwischen der Orthodoxie und dem Rationalismus erscheint als rein geistig. Und auf welcher Seite befindet sich die größte Macht? die stärkste Kraft, der Muth und Charakter? Der Rationalismus ist Volksinstinkt geworden, in Amerika, Deutschland, England, Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn, Polen, Schweden, Norwegen. Er ist — um mit der Orthodoxie zu sprechen — ins Fleisch gekommen! und tritt auf dem Thron, als Platons weltberühmter Logos, d. h. als die Vernunft! Die Vernunft hat die Civilisation, an der Hand der Humanität unterm Scheffel hinweggenommen und als Fackel mitten aufs Markt gestellt; wie eine bengalische Flamme leuchtet sie dem Volke in beiden Welten.

§. 20.

Demokratie. Die Aristokratie ist die verkörperte Orthodoxie, und die Demokratie der verkörperte Rationalismus. So ist die Gestalt der Welt nicht erst heute, sondern seit Anbeginn der Geschichte. Sobald aber Cultur und Bildung die Civilisation hervorriefen, um Recht und Ordnung zu handhaben, wurde die Aristokratie sammt ihren Werkzeugen aus den socialen Zuständen vertrieben, die Demokratie ergriff den Scepter und behielt ihn so lange sie an der Hand der Moral und des Rechts die religiöse und bürgerliche Freiheit schützte und die Sitte achtete. Die Geschichte der Aristokratie, so weit wir in die Vergangenheit einzudringen vermögen, ist der Zustand der Entsittlichung, des Betrugs, der Tyrannei, Despotie, des Aberglaubens, der Unfreiheit und der Diplomatie, als der Helfershelferin und Gefährtin der Aristokratie. Es existirt keine Literatur so lehrreich für die Nachkommen, als die Literatur der Griechen. Die Politik aber ist es, die an der Spitze dieser Literatur erscheint und ist das Centrum, um welches sich das griechische Leben von Homer bis Lucian drehet. Betrübt aber ist es, daß diese so reiche Grube bisher an echten Aerzen so wenig Ausbeute geliefert hat. Das aber wußte die schlaue Aristokratie, in deren Solde die Gelehrten standen, allseitig zu verhindern. Die politische Tendenz, welche in den griechischen Classikern vorherrschend ist, und

die fast allein den hohen Werth der griechischen Cultur und Bildung bekundet, wurde nicht erkannt, wenigstens nicht gelehrt, vielmehr erdrückt, da, wo geistreiche Forscher damit ans Licht traten. In Deutschland ist es, einige Ausnahmen abgerechnet, noch heute so. Unsern Philologen von Handwerk fehlte die philosophische, ästhetische und historische Bildung, und was als Hauptsache erscheinen dürfte, eine freisinnige, patriotische und edle Erziehung im elterlichen Hause. Nicht wie in Frankreich, und vor allen in England, bemüheten sich in Deutschland die Familien, in deren Zirkeln die höhere Bildung des Kopfs und Herzens von zarter Jugend an heimisch ist, mit der griechischen Literatur, sondern die Philologen und Theologen von Handwerk erstanden aus den untersten Schichten des socialen Lebens, betrieben meistens diese Studien als Nahrungszweige.

Nach dem Freiheitskriege ist es aber auch hier anders geworden. Ein Otfried Müller, ein Ranke und Andere haben das politische Leben der Griechen, im Geiste der Zeit, dem großen deutschen Volke vor die Augen gestellt. Die Versuche der Aristokratie, die öffentliche Meinung davon abzuziehen, und das griechische öffentliche Leben ganz zu entstellen, sind mißglückt, und die, welche sich für Geld dazu gebrauchen ließen, werden vernachlässigt und haben die wenige Beachtung, auf welche sie stolz waren, verwirkt. Der alte Tieck (der sich selbst für den Nachfolger Göthe's ausgiebt, ohne zu bedenken, daß er

in Wahrheit nicht einmal Göthe's Schatten genannt werden kann) debütirt als Schauspieldichter oder viel mehr Verdeutscher die Antigone und den Prometheus auf den Brettern. Er ist ganz fremd dem Geiste der griechischen Literatur, nicht daran zu denken, daß diese Versuche als Carricaturen auf das monarchische System erscheinen dürften. Die Antigone und der Prometheus sind die herzergreifendsten Dramen, um dem Griechen die Herrschaft verhaßt zu machen, die er mit dem Worte Tyrannei bezeichnet und welcher von den Helenen eine ewige Feindschaft geschworen war. Die Antigone und der Prometheus sind die beiden Meisterwerke, die zur Blüthezeit die griechische Demokratie verherrlichten und vor dem Volke tausend und abermals tausend mal aufgeführt wurden. Solche Dramen beleben die von den Göttern gekrönte Demokratie. Es fehlt nichts mehr als die Reden des Pericles und die politischen Doctrin des Aristoteles, um über die Vorzüge der Demokratie zu declamiren.

Zuerst war es Göthe, der den Prometheus den Deutschen im sprechendsten Gemälde vors Auge stellte. Man verstand ihn nicht, ahndete nicht einmal darin die politische Tendenz der Demokratie, ja! man war und Mancher ist noch heute so verdummt, zu glauben, daß Göthe sich damit als Atheist auf's Forum gestellt habe. Gierig ergriff die geistliche Orthodoxie diesen Verdacht, um den größten unserer Dichter auf theologische Weise als Atheist zu denunciren.

§. 21.

Der Stoff war nun einmal angeregt, und es traten nach Göthe andere Denker in seine Fußtapfen, welche den Prometheus bis zu seinem Ursprung, bis zum unsterblichen Hesiodos, nachforschten. Die Arbeit war nicht leicht, denn ein Zeitraum von 500 Jahren liegt zwischen Hesidos und Aeschelus, und diese 500 Jahre umfassen die Entwickelung und Ausbildung des demokratischen Princips der Helenen. Welch eine herrliche Zeit der griechischen Bildung sind diese fünf Jahrhunderte, über welche die aristokratische Philologie einen Sprung macht, um die Herrlichkeiten der Volksbildung der Nachwelt zu verschließen. Wie ist es nur möglich, sich die Zeit des Perikles, Sophokles, Aeschylus zu erklären, ohne die Ereignisse dieser fünf Jahrhunderte sich zu versinnlichen. Das ist aber von den Philologen und Historikern unterlassen, nicht nur von Heeren in seinen Ideen, sondern auch von dem scharfen Kritiker Heerens, dem umsichtigen Niebuhr, der diese furchtbare Arbeit nur unternahm, um sich an Heeren, dem Recensenten seiner Römergeschichte, zu rächen. Da gewahrt man, wie es Gelehrte machen, die gern alle Welt kränken, aber nicht leiden, daß ein Anderer das unpartheiische Urtheil über ihre Werke ausspricht. Wie schonungslos spricht sich Niebuhr z. B. über die preußischen Krieger aus, die nach der Schlacht von Jena nach Ostpreußen flüchteten. Niebuhr, der nicht

in der Schlacht, nicht in ihrer Nähe war, also nicht selbst sah, sondern auf Gerüchte fußte. Weder Heeren noch Niebuhr sind competent über die Zeit, die zwischen Hesiodos und Aeschylus liegt, eine Zeit, welche für die politische Wissenschaft so wichtig ist. Am anziehendsten spricht sich Ranke darüber aus. Um den Geist der demokratischen Institutionen zu erforschen, gleichviel wo wir sie in der Vergangenheit oder Gegenwart im Volksleben gewahren, muß man das Helenenthum als ein Musterbild vors Auge ziehen, denn kein Volk in der Welt, selbst nicht die Römer, haben das demokratische Princip so ausgeprägt und zu solch einer Vollkommenheit gebracht, als die Athener. Hier wird uns ein Licht angezündet, wo es bisher dunkel war. Montesquieu sagt, die Monarchie habe die Ehre und die Demokratie die Tugend zum Princip. Ehre und Tugend, Religion und Moral, Sitte und Gesetz, alle miteinander verschmelzen sich im demokratischen Princip der Athener. Man gelangt erst nach der Erforschung des Geistes der Demokratie zu einem deutlichen Begriff des monarchischen Princips, was für die Gegenwart um ein so höheres Interesse erweckt, weil man dadurch zu der klarsten Ueberzeugung gelangt, wie weit die diplomatische Emperie in Deutschland in der Wissenschaft zurück ist, die sie doch vor allen Andern im ureigenen Geiste und Wesen zu erforschen berufen zu sein scheint. Die Monarchie — das bekundet auch schon der Wortlaut — soll das Gemeinwesen, was

wir den Staat nennen, verwalten, und zwar nach den Normen oder Regeln, welche als Gesetze von der Nation verabschiedet sind. Die Gesetzgebung heißt nach dem Worte Demokratie, Volksschöpfung. Aus dem Volke heraus werden die Regeln d. h. Gesetze geschöpft, d. h. sie sind Geisteserzeugnisse der Volksversammlung. Das, was hier berathen und zu Beschlüssen gelangt, ist die Schöpfung und diese heißt Gesetz, weil der Beschluß gesetzt, d. h. festgestellt wird. Diese Gesetze müssen nicht nur von den Individuen, woraus das Volk besteht, sondern auch von des Volksbeamten befolgt und auf das Leben angewendet werden. Die Anwendung der Gesetze durch die Beamte auf das Volksleben heißt regieren, griechisch: archein (αρχειν). Die Regierung des Ganzen, d. h. des Staats, also die oberste, die höchste Regierung, muß immer in der Einheit erscheinen, sei der Staat Republik, Aristokratie oder Demokratie. Darum ist die Monarchie — denn monos (μονος) bezeichnet die Einheit — sowohl in der Demokratie, Aristokratie, als in der Republik. Die reine, ganz unvermischte Monarchie, ist der Gesetzgebung ganz fremd und hat nichts damit zu schaffen. Aber ihre Pflicht ist es, das Leben des Staats und des Regierungswesens zu vervollkommnen, die Irrthümer, die Mängel aufzufassen und die Blößen der Verwaltung zu entdecken. Diese Arbeiten legt sie in der Form von Gesetzentwürfen dem Volke in seinen Vertretern, welche die Volksversammlung bil-

den, vor Augen, um sich darüber zu berathen und darüber zu beschließen. Eine andere oder eine erweiterte Theilnahme darf, dem monarchischen Princips nach, die Regierung in der Gesetzgebung nicht ansprechen, ohne die Grenzen ihres Berufs zu überschreiten, wodurch nur Nachtheile erwachsen, nicht allein für das Gemeinwesen und das sociale Leben, sondern für die Regierung selbst. So fern der Gesetzgebung, so fern steht sie der Gerechtigkeitspflege, worin sie sich weder unmittelbar noch mittelbar einmischen darf. Die Regierung wählt ihre Gehülfen, die Staatsbeamten sind, nach ihrem Willen, und darf sich von keiner Seite her eine Einmischung gefallen lassen. So wenig sie aber befugt ist, die Vertreter des Volks, welche die Volksversammlung bilden, aus der Nation herauszunehmen, eben so wenig ist sie befugt, die Vertreter der Rechtspflege, d. h. Geschworne, Richter, Advocaten, Notare aus dem Volke auszuwählen. So wie das Volk seine legislativen Vertreter durch Wahl bestellt, so auch seine Rechtsvertreter. Die Regierung besteht aber in der Einheit, denn sonst hätten wir mehrere Regierungen, darum hat der Monarch auch die Oberaufsicht über die sämmtlichen Organe der Rechtspflege, und in Folge dieser Regierungsgewalt übt er neben der Oberaufsicht auch die Controle, denn diese giebt erst der Aufsicht und Oberaufsicht das eigentliche Leben. Die Controle kann aber nur dann ihren Beruf für die Gerechtigkeitspflege erfüllen, wenn sie im Leben,

und nicht mittelst einer todten Schreibmaschine ausgeübt wird. Der Controleur muß darum immer der Rechtspflege gegenwärtig sein, um auf der That in seine Functionen einzutreten. Darum muß an der Spitze der Oberaufsicht und Controle, ganz im Geiste des monarchischen Princips, wiederum die Einheit gesetzt werden, welche man nicht unschicklich das Ministerium der Justiz nennt. Der Minister aber muß seine Generaladjudanten und seine Adjutanten haben, die den Gerichtshöfen in Person gegenüber stehen, und die Rechtspflege in ihren Organen beaufsichtigen und controliren. Der gesetzgebende Körper decretirt die Beiträge, welche der Staat zur Erhaltung des Gemeinwesens bedarf. Damit ist ihr Werk beendigt. Die Erhebung der Beiträge, die Aufsicht, die Controle und die Ausgabe, d. h. den ganzen Staatshaushalt führt die Regierung. Daß dies Alles nach Regeln geschieht, welche als Gesetze decretirt sind, versteht sich von selbst. Aber über diese Regeln hinaus darf sich die legislative Gewalt nicht erstrekken. Die Anstellung der Finanzbeamten geschieht von der Regierung, denn diese Thätigkeit gehört zur Staatsverwaltung.

Die Wehre oder, wie wir jetzt sagen, das Kriegswesen gehört zu der Verwaltung, wie dazu das Polizeiwesen gehört. Die Wehre ist nichts anders, als die Polizei gegen Außen. Der abstrakten Beurtheilung, also der Theorie, nach, gehört die Polizei gegen Außen und Innen für die Staatsver-

waltung; aber das Staats- und Familienleben, gestützt auf eine reiche Erfahrung, gebietet hier als gesunde und starke Politik, der Verwaltung eine der Legislatur untergeordnete Stellung anzuweisen. Es ist zu gefährlich, einen Beamten des Staats die Macht eines Herrn des Staats ohne eine starke Bürgschaft in die Hand zu geben. Diese Macht, welche die deutschen Kaiser so unvorsichtig waren, in die Hände der Markgrafen zu legen, hat das Reich gestürzt und das Volk in hundert Fetzen zerrissen. Diese Macht hat die politischen Rechte und die Familienrechte erdrückt, und die deutsche Nation aufgelöst. Aus der östlichen Markgrafschaft erstand das östliche Reich, und das östliche Reich wollte sich so oft zu dem deutschen Reiche machen. In die Fußtapfen des Grafen der östlichen Mark trat der Graf der nordöstlichen Mark, der seine Burg als die Vorwacht wider die Slaven an der Brandung, d. h. der slavischen Grenze, erbauete. So entstand Brandenburg. Oesterreich und Preußen, zwei europäische Großmächte, sind daraus erstanden auf Kosten des deutschen Reichs, wider welches sie, statt es gegen Osten zu beschützen, die Waffen ergriffen und es treuloserweise nach und nach vernichteten. Eine solche Erfahrung hatten auch die Athener so oft, und zuletzt noch mit Pisistratus gemacht. Daher hatte Perikles, der mächtigste unter den Argonten eine so beschränkte Macht über das Heer und die Flotte, und später Demosthenes als Finanzminister, in

welcher Stellung er von Aeschines vor dem Volke angeklagt ward. Die Zeiten des Perikles vor dem peloponesischen Kriege, wozu er seinen Rath ertheilte, und die Zeiten des Demosthenes vor dem Kriege wider Philipp von Macedonien, wozu er ununterbrochen aufmunterte, sind zum Studium des demokratischen Princips die lehrreichsten.

§. 22.

Aristokratie. Dem echten, wahren und wahrhaften Begriffe nach ist die Aristokratie nichts anders als ein Glied, ein Fleisch und Bein der Demokratie, und die Aristoi αρὶστοὶ) bilden die Elite des Demos. Die Aristokraten waren das bei den Helenen, was die Edlen bei den Germanen waren. In dieser Stellung verherrlichen sie den Demos, sind die Zierde, sind der Stolz des Demos, wie es die Edlen bei den Germanen waren. In dem Augenblick aber, wo die Aristokratie sich von dem Volke trennt, und aus dem bisherigen Gliede, was sein Fleisch und Blut aus dem Körper empfängt, ein selbstständiger Körper wird, kann die Aristokratie, dem Volke gegenüber, sich nur als den Herrn des Volks darstellen; ein Herr, der das Volk in Knechtgestalt unter sich wirft und ihm den Fuß auf den Nacken setzt. In dieser Stellung kann sie nur allein existiren, hat darin allein existirt, und existirt noch immer darin. Darum der so natürliche Haß der Demokratie wider die Aristokratie, ein Haß, der zum Kampf

auf Tod und Leben treibt. Die Aristokratie als Körper ist der Demokratie gegenüber so schwach, kraft- und machtlos, daß sie im Moment erdrückt wird, weil tausend Demokraten gegen einen Aristokraten gezählt werden. Darob wäre es Tollheit, wenn die Aristokratie mit eigenen Kräften den Kampf nur versuchen wollte. Nein! nicht mit eigenen, sondern mit des Volkes Kräften will sie das Volk knechten, hat es immer so geknechtet und knechtet es noch heute da, wo sie im Besitz der Gewalt ist. Die Mittel, welche sie anwendet, um zu der Gewalt zu gelangen, waren und sind noch heute immer ein und dieselben, nämlich Betrug und Hinterlist. Als die Ausgezeichnetsten an Geist und Bildung, als die Reichsten an Glücksgütern, als die Vornehmsten an Sitten und Denkweise, erwarben sich die Aristokraten das Vertrauen ihrer Mitbürger und wurden darob im Frieden zu den höchsten Volksämtern, und im Kriege zu den Anführern (wie wir jetzt sagen:) zu den Officieren erwählt. In diesen hohen Stellungen trennten sie sich, ohne daß die Bürger es nur gewahrten, von dem Demos als dem Bürgerthum, denn sie herrschten der Form nach nur als vom Volke ernannte Beamten, der Sache nach aber als Herren, denn die Wahl unterblieb, und an ihre Stelle trat das Erbe. Aus Wahlämtern wurden Erbämter, aus Volksbeamten, Volksherren. An die Stelle der Beamtenschaft trat die Herrenschaft, gesprochen, Herrschaft. Endlich wurde selbst das

Gebiet, der Bezirk, der den Volksnamen Gau oder Mark führte, Herrschaft, und das Amt des Grafen legten sie auf das Terrain, worüber sie das Amt gesetzt, und nannten es: Grafschaft.

Die griechischen Helden vor Troja, wie sie uns Homer in der unsterblichen Iliade darstellt, und die Häuptlinge der Ostfriesen, wie sie in der ostfriesischen Geschichte auftreten, sind in Worten und Werken. in ihrer Macht und Ohnmacht, in ihrer Stärke und Schwäche, einander ganz gleich. Die Einen wie die Andern waren von den Gemeinden durch Wahl ernannte Vorsteher, die im Frieden an der Spitze der Regierung, im Kriege an der Spitze der bewaffneten Wehre standen. Aus den Wahlämtern wurden Erbämter, die vom Vater auf den Sohn und Enkel übergingen, und die Amtswohnung ward zur Erbwohnung, das Amthaus zum Erbhaus, die Amtsburg zur Ritterburg, die Amtsgüter zum Rittergut, das Gemeindegut, (die Allmende), wozu Jagden, Fischereien, Waldungen gehörten, zur Domaine. So folgte das Besitzthum, die Gerechtigkeit dem Amte, dem Erbe des Gemeindeamts folgte das Erbe des Gemeindeguts. Dem Besitze der Gewalt folgte der Besitz des Reichthums. So wurde nach und nach von den Aristokraten dem Demos, d. h. dem Volke, die Gewalt und sein Reichthum, sein Grund und Boden, sein Wald, seine Jagd, seine Fischerei, sein Holz, am hellen Tage ohne Gewehr und Waffen, mit List, Schlauheit, aus der Hand entwunden.

Aus den Aristokraten wurden Herren, und aus den Demokraten Knechte. So berichtet es uns treu die Geschichte, die uns von den Vätern überkommen ist, und die Geschichte des Tages, welche wir seit 1815 selbst gemacht. Wie können wir uns über die Schmach und die Geduld der Väter wundern, wenn wir uns sonst nicht über uns selbst verwundern wollen. Kehren wir auf einen Augenblick zu der Geschichte Ostfrieslands zurück, so sehen wir leibhaftig ihr Bild in der Fabel wieder, wo die großen Fische erst die kleinen fressen, dann die Größern, die Großen, endlich der Größte die Größern. Die Häuptlinge fraßen die Gemeinen auf; dann kam es unter ihnen selbst zu einer 100jährigen Fehde, in welcher von allen nur fünf blieben. Diese zauseten sich untereinander und schmolzen auf zwei herab. Der Häuptling von Greetsyl blieb endlich der Einzige. Sein Sohn wurde vom Kaiser zum Grafen, und sein Ureukel zum Fürsten ernannt. Blicken wir auf das deutsche Reich, so zählte die Aristokratie ein Heer von 25,000 Magnaten-Familien. Im activen Dienst sehen wir noch einige dreißig und mit den Inactiven etwa hundert. Und unter den Activen ragen zwei hervor als die Größern, zehn als die Großen; die übrigen sind so gut als wehrlos und haben ihr Leben dem Wohlwollen der Großen und Größern nur zu verdanken.

§. 23.

Despotie. Damit bezeichnet man den rechtlosen Zustand der Menschen, die einem Individuum unter-

worfen sind, dessen Wille als Recht, und dessen Befehl als Gesetz von den Unterworfenen anerkannt werden muß. In der lateinischen Sprache werden sie Subjecti auch Subdidi genannt; und in der deutschen Sprache als Unterthanen, Unfreie, in dem Inventar des Gutsherrn rubricirt. Von einem Staate, als der Form des Rechtszustandes im socialen Leben, kann und darf, ohne ein Majestäts- oder sonstiges Staatsverbrechen zu begehen, nicht die Rede sein. Das Unerklärlichste für den Rechts- und Staatskundigen bleibt, daß nicht nur der Despot, sondern selbst der Unterthan, beide glauben, dies seien Attentate und Verbrechen. Einen Jeden, der sich aus dieser irdischen Hölle heraus in den Himmel der irdischen Freiheit arbeiten will, nennen sie darob einen Revolutionair. Die Bezeichnung ist dem echten Begriffe nach richtig, denn Revolution heißt nichts anders, als, wenn Güte nichts fruchtet, mit Gewalt einen andern Zustand herstellen, was natürlich nur dann zu erreichen ist, wenn das Bestehende weggeräumt wird. Nun aber bedenke man, daß die Despotie das Bestehende für den irdischen Himmel hält, versteht sich für sich und ihre Beamten, die auf den despotischen Befehl die Unterthanen von Oben bis zu Unten tyrannisiren, weil sie hierzu nach der Religion der Orthodoxie berufen sind. Diese religiöse Orthodoxie ist verpflichtet, dem Unterthan von zarter Jugend an den Glauben beizubringen und einzutrichtern, auch wohl einzuprügeln: es sei Gottes Wille,

daß für die getreuen und gehorsamen Unterthanen die Erde ein Jammerthal sei und sie auf Erden leiden, dulden, sich plagen, und für Herren und Pfaffen im Schweiß ihres Angesichts arbeiten müßten, um dereinst einen bequemen Sitz im Himmel zu bekommen. Diese Pflicht, solches zu lehren, ist der religiösen Orthodoxie von Gott und seinem eingebornen Sohn durch den heiligen Geist geboten, unter der natürlichen, sich ganz von selbst verstehenden, Voraussetzung, daß sie die Geistlichkeit, für ihre geistlichen Arbeiten, Kasteiungen und Drangsale von der hohen, von Gott gesetzten Obrigkeit reichlich, so reichlich belohnt wird, als dies von den römischen Kaisern Constantin und Theodosius geschah. Die christliche Geistlichkeit, wie uns der wahrheitsliebende Ammian, ein in Rom hochgestellter Staatsmann, referirt, kostete dem Kaiser mehr, als ihm seine 40 Legionen Soldaten (die Legion zu 12,000 Mann gerechnet, macht 480,000 M.) kosteten. Wenn so, von beiden Seiten, die religiöse und politische Orthodoxie, einander sich die Hände reichen, und unter den Menschen der Barbarismus noch Scytisch oder Russisch ist, so erscheint ein solches Regim als von Gottes Gnaden, und der geistliche wie der weltliche Despotismus als von Gott gesetzt, woraus consequent folgt, daß dies so Gottes Wille sei, und darum der Despot seine Macht von Gott, und nicht von seinen Unterthanen, verliehen erhalten habe. Diese göttliche Vasallenlehre wird nun consequent durchgeführt; wenn der Despot auf

Gottes Befehl zu Kriege zieht und seine Unterthanen zur Schlachtbank führt, oder im Frieden ihren Muth und ihre Tapferkeit verfaulen läßt; wenn er seinen Landeskindern vorschreibt, welchen Glauben sie in ihren Kirchen gottesdienstlich begehen und nicht begehen sollen; ihnen gebietet wann? wie? und in welchen Glauben sie sich verheirathen dürfen; ob Christen mit Juden, ob Juden mit Muhamedanern, ob Muhamedaner mit Braminen &c. sich verehelichen dürfen; ihnen vorschreibt, wie die Eltern die Kinder erziehen und die Kinder die Eltern gehorsamen sollen; ihnen befiehlt, wie sie Ehestiftungen, Testamente, Contracte formiren und nicht formiren sollen; ihnen befiehlt, wie und wie viel sie steuern, leisten, geben und dulden sollen. Da nun diese Gebote und Befehle von einer Person kommen, die Gott über die Menschen gesetzt hat, die ihre Macht von Gott erhalten, so versteht es sich schon von selbst, daß nicht göttlicher regiert werden kann, als wenn solches auf solch göttliche Weise, und in solcher göttlichen Manier, mit einem göttlichen Aufwande geschieht, als es bisher immer geschehen ist. Da ein solches Stabilitätssystem das göttliche Princip zur Unterlage hat, so folgt, daß das monarchische Princip, als die Verkörperung des unsichtbaren göttlichen Princips, auf Erden als das göttliche Princip anerkannt werden muß.

Man erwäge wohl, daß ich mir dies Bild im Zustande einer Scytisch-Russischen Civilisation vor das Auge stelle. Die Despotie schreitet aus der Aristokratie hervor. Erst wird die Demokratie von

der Aristokratie, als Elite der Demokratie, erdrückt; dann kämpfen die Aristokraten untereinander um die Herrschaft. Nach und nach werden sie, Einer nach dem Andern, bis auf Einen, beseitigt, nachdem er die Macht aller an sich gerissen. Dieser Eine tritt nun auf in der Gestalt des Despoten. Man gewahrt also der Reihe nach: 1) Demokratie, 2) Aristokratie, 3) Despotie. In der Demokratie und Aristokratie nimmt die Monarchie den Platz der Verwaltung ein. Die Despotie aber kann sich nur in Activität setzen, wenn Demokratie, Aristokratie, Monarchie zuvor in Inactivität gesetzt werden, weil sie mit allen dreien ganz unverträglich ist. Betrachtet man im wahren Leben die Vergangenheit, sowie sie die Geschichte uns urkundlich darstellt, so ist es in der Regel das höchste Organ der Monarchie, welches sich dann, wenn die Gelegenheit günstig erscheint, zum Despoten erhebt. Die Zeit, welche für die Despotie als die günstigste erscheint, ist unstreitig das siebenzehnte Jahrhundert. Ludwig XIV. fundirte sie in Frankreich; in Spanien war sie schon 100 Jahre früher festgestellt; Italien steckte voll von Despotien; Schweden, Norwegen, und zuletzt Dänemark, mußten sich solcher Herrschaft unterwerfen; und die Landeshoheiten im deutschen Reiche arteten fast alle in große und kleine Despotien aus. Als 1789 die französische Revolution ausbrach, kannte man in Europa, England ausgenommen, nur Despotien. Selbst die Republiken in Italien, in der Schweiz, in Holland und

in den deutschen Reichsstädten waren factische Despotien. Mit dem achtzehnten Jahrhundert erstanden in Europa in großartiger Weise wiederum die Wissenschaften als Hebel des socialen Lebens. Bis dahin hatten sie sich nur kümmerlich fortgeschleppt und sich kaum ein armseliges, ja das armseligste Leben, erhalten. Es fing an zu tagen, und diesmal war es Frankreich, was den Reigen eröffnete. Der größte und mächtigste unter den Despoten seiner Zeit hatte die Wissenschaften befördert und selbst hervorgerufen, nicht allein in Frankreich, sondern in ganz Europa. Die Wissenschaften hatten sogar Eingang zum Hofe. Es gehörte zum Hofmann wissenschaftliche Bildung; und es wurde die Intelligenz die gesuchteste Hofdame, die bekurt und bekomplimentirt wurde von den Königen, den Kaiser- und Königinnen, von den Prinzen und Prinzessinnen. Der Hof von Versaille ward das höchste Musterbild für die großen, kleinen und allerkleinsten deutschen Höfe. Man muß diesen despotisch-humoristisch-liberalen Germanismus in seiner demokratisch-aristokratischen Wirthschaft an den Höfen, in den Schlössern, auf den Burgen, in den Städten, den Reichs-, Residenz- und den Landstädten, und selbst in den Flecken und Dörfern unter den Beamten, Pastoren und Officieren, aus eigenem Leben, erkannt haben, um sich so ganz in jene Zeiten von 1789 an wieder hineindenken, um sich ein sprechendes Gemälde dieser Vergangenheit vor das Auge zu stellen. Wahrhaft! Das war ein köstlicher Despotismus! Am

Schluß seines Lebens ward er human, liberal, gelehrt, wissensreich, tolerant, herablassend. Er tanzte und spielte, er liebte und kosete so herzlich.

Die sonst so schlaue, verschlagene, so listige Despotie erkannte für Deutschland ihre Fundamentalinstitution im Westphälischen Frieden von 1648. Von dieser Zeit an datirte sie ihre Legitimität. Die Verhältnisse in Deutschland waren ihr ungemein günstig. Die Kraft und Macht Deutschlands gründete sich Jahrhunderte lang auf den Handel und die Gewerbe seiner Städte. Grade die Städte aber waren es, welche der unglückselige dreißigjährige Krieg in die Ruinen des Handels und der Gewerbe verwandelte. Damit wurde der Bürgerstand an den Rand des Verderbens geführt. Gleich den Flecken und Dörfern mußten nun auch die Städte sich der Despotie der Landesherren unterwerfen. Das bis dahin so kräftige Innungs-, Zunft- und Gildewesen wurde von den Regierungen der Landesherren, statt ermuntert und aufgefrischt, in seinen Ueberbleibseln der Vergangenheit mit einem unerhörten Vandalismus zerstört. Alle und jede Freiheiten und Privilegien, so weit sie die politischen Rechte bisher gesichert hatten, wurden den Städten genommen. Der Städter mußte wie der Bauer ein gehorsamer Unterthan werden. In dem Grade die Städte zu Grunde gingen, traten die Höfe und Residenzen der Landesherren in die Blüthe. Welch ein Glanz, welche Ueppigkeit, welche Verschwendungen an diesen kleinen Höfen. Jeder Inhaber der Landes-

hoheit war nun Kaiser im eigenen Lande. So wie aber Ludwig XIV. die Wissenschaften förderte, sot folgten die Kleinen diesem Großen Schritt vor Schrit nach. Sie machten es, wie die Affen es machen. Von der Intelligenz verstanden sie nichts. Es gab manche Fürsten, die nicht einmal lesen, noch weniger schreiben konnten. Hätten sie doch ahnden können, daß sie die Natter im eigenen Busen wärmten, welche ihrem Despotismus den Proceß auf Tod und Leben zukünftig machen würde. Die Cultur und Bildung, so gehoben von allen Seiten, ward endlich ein Gemeingut. Lange vor uns erkannten dies die Franzosen. Die französische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts rief am Schlusse die Revolution hervor. Damit wurde die Theorie zur Praxis. Der Geist des Gesetzes von Montesquieu trat ins wirkliche Leben nach einem Zeitraume von funfzig Jahren. Da hörte man urplötzlich den Ruf von Frankreich her: die Menschenrechte! Da haben wir die Revolution! Was sind die Menschenrechte? — Die Garden, welche der Revolution vorausmarschiren.

§. 24.

Volksstaat und Volksregierung. Verfassung ist in der politischen Sprache die Begründung, d. h. Errichtung, Organisation und Ordnung eines Rechtszustandes für die Gesellschaft; und die Gesellschaft selbst besteht in ihren gegenwärtigen und künftigen Individuen; folglich ist die Errichtung dieses

Werks für die Gegenwart und die Zukunft zugleich. Dieser Rechtszustand der Gesellschaft heißt in moderner Sprache: Staat, und seine Größe und sein Landumfang hängt ab von der Zahl der Individuen, welche zu der Gesellschaft gehören, und von dem Umfange des Landes. Das Zusammenwohnen auf ein und derselben Erdfläche, und ein und dieselbe Sprache, beides miteinander, führt zum Zusammenthun der Gesellschaft, welche den Staat errichtet. Einen Staat bildet die Gesellschaft schon ihrer Natur nach, weil sie auf Macht, Kraft und Stärke beruhet, wozu das Terrain und die Menschen das Materielle darreichen. Darum ist es wider die Natur, ein Volk im Staate, wenn es besteht, in große und kleine Staaten zu zerreißen; und naturgemäß, ein Volk, welches in der Urzeit oder Vorzeit sich in kleinern und größern, oder in kleine und große Gesellschaften abtheilte, im Fortschritt der Bildung zu einem Ganzen zu gestalten, wenn andere Völker gegenüber sich in solche Stellung setzen und darin sich weiter ausbilden und verstärken.

Blicken wir in die Vergangenheit unsers deutschen Volks tief hinein, in die Urzeit, so entdecken wir zu Anfang kleine Gesellschaften, welche Gemeinen heißen. In der Folge einigten sich 5, 10, 20 Gemeinen zu einem Ganzen und nannten diese größere Vereinigung Mark. Später neigten sich mehrere Marken zu einem Gau. Verbanden sich mehrere Gaue, so heißt die größere Einigung ein Bündniß. Zur Zeit

Carls des Großen bestanden solcher Bündnisse drei. 1) Der Bund der Franken. 2) Der Bund der Allemanen. 3) Der Bund der Sassen. Zu den Franken gehörten die Katten; zu den Allemanen die Baiern; zu den Sachsen die Friesen. Carl der Große vereinigte diese drei Bündnisse zu einem Bunde, dem er als König vorstand. Formell und constitutionell gestalteten sich die Deutschen erst 911, nach dem Aussterben der Carolinger zu einem Reiche, das ist Staate, was sie das deutsche Reich nannten. Seit 911 originirt erst die Bezeichnung: deutsch! und Reich! Vor dieser Zeit gab es als Hauptstämme einer und derselben Nation, Franken, Allemannen, Sachsen. Der Name: deutsch! kommt — meines Wissens — vor 911 in keiner Urkunde vor. Den Staat nennten sie: Reich, den Boden das Land; daher deutsches Reich, daher Deutschland. Das Reich bildete einen Staat. Möser sagt: „die Noth führte die drei Bünde zu einem Bunde" „als zu einem ewigen Bunde." Die Noth kennt kein Gebot. Darum standen wir 1813 auch auf, ohne und wider den Willen deutscher Throne und griffen zu den Waffen und gingen auf die Feinde los. Dabei war es gleichviel, ob sie Franzosen, Italiäner, Schweizer, Belgier, Holländer, Baiern, Würtemberger, Badener, Nassauer sich nannten. Denn alle miteinander fochten und kämpften gegen uns Norddeutsche. Es versteht sich ganz von selbst, daß unter Umständen, wo wir in Gefahr sind, unter-

jocht, oder gar wie Polen, aufgelöst zu werden, wir wiederum so handeln werden, ohne zuvor um gnädige Erlaubniß zu bitten. Die Noth führte in alter Zeit die Vereinigung der drei Bündnisse zu einem ewigen Bunde, d. h. zu der Constituirung eines Staats (aus Franken, Allemannen, Sachsen) und dieser Staat vergrößerte in der Folge nach allen Weltgegenden seine Grenzen. — Er bestand — wenigstens formell — bis 1806, und besteht im Geiste der deutschen Nationalität noch heute!! Zu der Errichtung eines einzigen deutschen Staats bedurfte es damals nur noch des Schlußacts, der 911 zu Mainz in der Reichsversammlung geschah. Die Vorarbeiten zu dieser großen Vereinigung reichten wenigstens 1000 Jahre in die Vergangenheit hinab. Alles blieb wie es war. Es kam nur die ewige Vereinigung hinzu. Als ein Ganzes war dieser Staat vergliedert in drei Species als Nationalitäten. Diese heißen Franken, Allemannen, Sachsen. Eine jede Nation hatte im Kriege ihren Herzog, welcher Führer des Heerbanns jeder Nation war. Diese Würde blieb bald auch im Zustande des Friedens, aber nur factisch, nicht grundgesetzlich. Eine jede Nation hatte ihre Grafschaften, diese ihre Voigteien, diese ihre Gemeinden. Die Gemeinden theilen sich in Innungen, die Innungen in Zünfte, die Zünfte in Gilden, als uralte Institutionen. Alle diese Glieder miteinander bildeten den Reichskörper, welcher, in der Person des Königs, die Regierung war. Der König

regierte das Ganze. Neben dem Könige stand die Reichsstandschaft. Dieser gebührte die Gesetzgebung allein; und der König hatte das Veto. Die Gesetze des Reichs umfaßten das Recht des Krieges und des Friedens. Nur mit Zustimmung der Reichsstände konnte der König Krieg führen und Frieden schließen. Der König wurde durch Wahl ernannt, stand unter dem Gesetz und konnte durch ein Geschworengericht, worin der Pfalzgraf präsidirte, abgesetzt werden.

Diese Thatsachen habe ich aus dem ureigenen deutschen Geist und Wesen urkundlich geschöpft. Darnach sehen wir den Monarchen sub lege; verantwortlich dem Volke; die Verfassungsform, nach welcher über ihn Gericht gehalten; das Recht, wornach er seines höchsten Amts im Namen und Auftrage des Volks vom Gericht entsetzt werden kann. Die Verantwortlichkeit der Minister, die an die Stelle der Verantwortung des Thrones getreten ist, hat die Civilisation erst im Laufe der Zeit entdeckt. Aber die Verantwortlichkeit als solche ist geblieben, und nur die Person ist verändert. Ohne eine solche Verantwortlichkeit kann auch kein Staat als ein Rechtszustand bestehen. Von der Despotie rede ich nicht, denn die liegt außer dem Rechszustande, also außer dem Staate. Im Rechtszustande aber muß Jeder, welcher öffentlich handelt, für seine Handlungen oder Unterlassungen dem Staate verantwortlich sein, was sich schon von selbst versteht, wenn sonst nicht Anarchie von Oben entsteht, aus welcher der Despotismus

ersteht. Hier gewahren wir an der Spitze des großen deutschen Staats die Monarchie so rein wie Edelstein. Durch keinen Flecken wird sie beschmutzt. Von ihren Elementen ist ihr nichts entzogen, aber sie hat auch nichts Fremdartiges an sich gezogen. Die Monarchie ist die reine vollziehende Gewalt, die sich weder in die Gesetzgebung, noch in die Gerechtigkeitspflege einmischt; aber sie promulgirt die Gesetze und die Gerichtsurtheile im Namen des Kaisers und Reichs. Ihr steht die Oberaufsicht und die Controle in Allem zu. Wo hat es in der ganzen Welt — zu seiner Zeit — einen würdevollern Monarchen gegeben, als den König der Deutschen? von Rom wegen Kaiser titulirt. Und — dies ist die Hauptsache — diese Verfassung sicherte die uralte angestammte deutsche Freiheit; sie erhielt die deutsche Nationalität; sie stärkte und stählte die deutsche Tapferkeit; sie verherrlichte den deutschen Namen; sie spornte zur deutschen Ehre; sie feuerte an zum deutschen Ruhme; sie stellte den deutschen Adel auf die höchste Stufe seines Glanzes; sie erhob den Bürgerstand durch freien Handel und Gewerbe zu Reichthümern, wovon die schönen Städte, 4000 an der Zahl, gebaut wurden, die Reich und Volk auf die Höhe der gegenwärtigen Civilisation führten.

§. 25.

Dies große Reich, das deutsche Reich, ist untergegangen, erstorben, beerdigt, und schon längst ver-

modert; aber nur in seinen Organen, die Schöpfungen waren, und darum der Vergänglichkeit, d. i. dem Hinsterben unterworfen sind. Die Materie und der Stoff sind aber heute so gesund im Kerne, so innerlich kräftig und mächtig, so intelligent, so gereift am Baume der Cultur und Bildung, als zu keiner frühern Zeit; darum kann im ureigenen deutschen Geiste und deutschen Wesen die Verfassung heute vollständiger als jemals in früherer Zeit — in Kraft und Leben gerufen werden, welche Montesquieu, als die beste aller Verfassungen in Germaniens Urwäldern suchte und fand. Hat sie Montesquieu schon 1740 gefunden, so brauchen wir sie jetzt, also 100 Jahre später, nur aufzuheben. Darzu bedarf es weiter nichts als den Willen d. h. den Volkswillen. Was ein Volk will, das kann es auch. Der Deutsche hat aber niemals anders gewollt, als wenn er gemußt; — wann die Noth kam. Daher die Volksregel: Noth hat kein Gebot! Vierzig Jahre lang duldeten die Deutschen des Nordens das Joch der Römer! Nun aber kam die Noth, denn die Römer überschritten schon die Weser. Dreißig Jahre lang, von 12 vor, bis 18 nach Christum, dauerte der Krieg, ehe die Römer über den Rhein sich zurückziehen mußten. Achthundert Jahre später drang Carl der Große in Sachsen an der Spitze der Franken, Allemanen, Belgier, Italiäner und Gothen, und mußte doch 33 Jahre mit den Norddeutschen einen Krieg führen, der endlich durch einen Vergleich

beendigt wurde, und worin die Sachsen alle ihre Rechte behielten. Tausend Jahre später waren es wieder die Franken unter Napoleon, die Norddeutschland eroberten; als aber die Noth kam, ergriffen wir, wie unsere Väter vor zwei tausend und vor tausend Jahren, zu den Waffen und trieben die Fremden vor uns her über den Rhein. Bis heute haben wir keine Früchte unserer Arbeit genossen, sondern unsere religiöse und politische Freiheit, um welche wir kämpften, und wofür wir siegten, wird uns nach unserm Siege weit mehr verkümmert, als vor dem Siege. Und man hat der That nach das deutsche Volk in seiner Nationalität aufgelöst in der Weise, daß es nicht einmal ein deutsches Heimathsrecht, d. h. das echte wahre wahrhafte deutsche Recht mehr giebt!! Daraus folgt: daß es auch kein deutsches Volk mehr giebt; — wir sind ja heimathlos erklärt! Nach den Bundes- und Landesgesetzen giebt es nur einen Bund der deutschen Staaten, d. h. der Fürsten; nicht aber ist der deutsche Bund ein Bund der Deutschen. Die Fürsten haben sich verbunden; die Deutschen, die I. — sind, sollen nicht I., sondern XXXVIII. sein, was sie nicht **wollen**; weil sie es nicht **können**!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

König, Georg Friedrich,

Demokratie in Staat und Kirche oder die religiös-politische Orthodoxie der Vergangenheit und Jetztzeit

Hamburg 1848

J.publ.g. 914,41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10562691-1